

Humoristische Table-d'hôte.

Gesammelte Skizzen

von

Adolf Glasbrenner.

S

Berlin.

Verlag von A. Hofmann & Comp.



Inhalt.

	Seite
Sein und Nichtsein. Humoristische Parallele	1
Der künftige Frack. Elegie	4
In Bezug auf dem Magnetismus. Von Herrn Rentier Buffey aus Berlin	6
Attische Briefe	8
I. Thukydides an Alkibiades	8
II. Alkibiades an Thukydides	9
III. Der Lobgerber Anytos an Sokrates	10
IV. Sokrates an Anytos	11
Der Sohn der Wildniß. Ein Epos	13
Pepita's Abschied von Berlin	20
Berliner Scene in einem Wachsfigurenkabinet	22
Auction von Artefacten und Raritäten	32
Hochwohlgeboren, Wohlgeboren und Hochedelgeboren. Eine wahre Geschichte	37
Die zehn Babeln aus der Wüste Sahara auf der deutschen Bühne	42
Morgenkaffee-Scene in der Familie eines Diplomaten	48
Nachtgedanken eines gebildeten R.'schen Gensd'armen	54
Einberufung zum Blocksberg	58
Bruchstücke aus: Die verkehrte Welt	61
I. Dilettantismus	61
II. Der Verlehrer	63
III. Das hohe Lied vom Paffe	64
Myrrha oder die ihre Mutter sein möchtende Tochter. Trauer- spiel in 5 Acten von Alfieri und Ernst Feiter	57
Brief eines Mimens, der Engagement sucht	76
Herr Pechvogel oder kleine Leiden	79

Sein und Nichtsein.

Humoristische Parallele.

Die Mädchen sollen sein wie die Blumen, so schön und zart — und nicht wie die Blumen: sie müssen die Schmetterlinge entfernt halten. — Die Mädchen sollen sein wie Oblaten, Geheimnisse bewahrend — und wiederum nicht wie Oblaten: nicht in der Leute Mäuler kommen. — Die Mädchen sollen sein wie die Sonne, so einzig — und wiederum nicht wie die Sonne: sie sollen Morgens und Abends nicht erröthen. — Die Mädchen sollen sein wie der Mond, der Liebe zugethan — und wiederum nicht wie der Mond: der fast alle Tage von der rechten Bahn abweicht. — Die Mädchen sollen sein wie die Sterne, so erhaben und doch so mild — und nicht wie die Sterne: sie sollen nicht allen Leuten zublinken. — Die Mädchen sollen sein wie die Kirche, so ehrgebietend — und wiederum nicht wie die Kirche: sie sollen nicht mit allen Glocken zur Anbetung einladen. — Die Mädchen sollen sein wie ein Spiegel, so rein und klar und wahr — und wiederum nicht wie ein Spiegel: auf den das Schönste ohne Eindruck bleibt. — Die Mädchen sollen sein wie ein Chauffeehaus, so einnehmend — und nicht wie ein Chauffeehaus: nicht des Geldes wegen bei sich anhalten lassen. — Die Mädchen sollen sein wie die Jungfrau von Orleans, vor der sich selbst Fürsten beugten — und wiederum nicht wie die Jungfrau von Orleans: nicht so viel Männer anführen. — Und die Mädchen sollen endlich sein wie der hohe deutsche Bundestag: nie lange sitzen bleiben — und wiederum nicht wie der hohe deutsche Bundestag: sie sollen doch Einen Menschen glücklich machen!

Die Frauen sollen sein wie Amor, dessen einziges Reich die Liebe ist — und nicht wie Amor: nicht so viel Pfeile abschließen. — Die Frauen sollen sein wie die Wahrheit, ungeschminkt — und wiederum nicht wie die Wahrheit: gefürchtet. — Die Frauen sollen sein wie die Krebse, in den Monaten ohne M. gut — und wiederum nicht wie die Krebse: sie müssen in den andern Monaten auch gut sein. — Die Frauen sollen sein wie die Schnecke, so häuslich — und nicht wie die Schnecke: sich nicht so viel mit Hörnern beschäftigen. — Die Frauen sollen sein wie die Waage, so gewissenhaft — und wiederum nicht wie die Waage: keine so spitze Zunge haben. — Die Frauen sollen sein wie eine Harfe, so sanft harmonisch — und nicht wie eine Harfe: so leicht verstimmt und uns so oft nöthigend, andere Saiten aufzuziehen. — Die Frauen sollen sein wie die modernen Schriftsteller: so wenig populär werden — und wiederum nicht wie die modernen Schriftsteller: sich nicht immer und ewig um den Staat bekümmern. — Die Frauen sollen sein wie die Königin Victoria, so verehrt — und wiederum nicht wie die Königin Victoria: sie sollen den Mann regieren lassen. — Die Frauen sollen sein wie der alte Frise, der größte Stolz eines großen Hauses — und wiederum nicht wie der alte Frise: keinen siebenjährigen Krieg führen. — Die Frauen sollen sein wie Deutschland, so viel Geduld haben — und nicht wie Deutschland: so zerrissen. — Die Frauen sollen sein wie ein Stammbuch: nur Einem theuer — und nicht wie ein Stammbuch: solche Masse Erinnerungen haben. — Und die Frauen sollen endlich sein wie Eva, für die nur Ein Mann existirte — und wiederum nicht wie Eva: das Paradies muß überall sein, wo sie sind.

Die Männer sollen sein wie Christus: ihr Kreuz mit Liebe tragen — und wiederum nicht wie Christus: sich nicht kreuzigen lassen. — Die Männer sollen sein wie Noah, sich aus der allgemeinen Sündfluth retten — und nicht wie Noah: nicht zu viel trinken. — Die Männer sollen sein wie die Schauspieler: immer die beste Rolle spielen wollen — und wiederum nicht wie die Schauspieler: nicht so viel auf's Klatschen geben. — Die Männer sollen sein wie die Löwen, so muthig — und nicht wie die Löwen: denen das Wüste-Leben das liebste ist. — Die Männer sollen sein wie die Uhr: immer mit der Zeit fortgehen — und nicht wie die Uhr: sich nicht aufziehen lassen. — Die Männer sollen sein wie das Papier: selbst von der lumpigsten Herkunft

sich zum Schönsten und Wichtigsten erheben — und wiederum nicht wie das Papier: nicht so viel Druck erdulden. — Die Männer sollen sein wie Kornähren: einen Bart haben — und nicht wie Kornähren: die sich von Flegeln dreschen lassen. — Die Staatsmänner unter ihnen sollen sein wie ein Sommerabend, so wohlthunend — und nicht wie ein Sommerabend: Dunkelheit verbreitend. — Die Priester sollen sein wie die Kaufleute, die nicht auf Worte und Geberden, sondern auf gute Handlungen sehen — und wiederum nicht wie die Kaufleute: sie sollen lieber Platz in ihrer Börse als in der Börse ihren Platz haben. — Die Aerzte sollen sein wie die Priester: Uebel und Schmerzen heilen — und nicht wie die Priester: nicht so viel für den Himmel sorgen. — Die Advokaten sollen sein wie die Habichte: kurzen Prozeß machen — und wiederum in keiner Weise wie die Habichte. — Die Künstler und Handwerker sollen sein wie die Bienen: so fleißig — und nicht wie die Bienen, die ihren Honig von Andern verzehren lassen. — Die Fürsten sollen sein wie der Mond, so leuchtend und mild — und nicht wie der Mond: ihr Hof muß nicht schlechtes Wetter bedeuten. — Die Journalisten sollen sein wie die Hamburger Bank: so gebiegenen Foub haben — und wiederum nicht wie die Hamburger Bank: nicht so viel abschreiben. — Die Dichter sollen sein wie Champagner, lieblich, feurig, übersprudelnd an Geist — und wiederum nicht wie Champagner: nicht in fünf Jahren fade werden. — Die Pädagogen sollen sein wie der Verfasser dieser Humoreske: so viel gute Lehren geben — und wiederum nicht wie dieser Verfasser: sie sollen die Lehren auch befolgen. — Die Censoren sollen — gar nicht sein. — Und die Humoristen endlich sollen sein wie die Nachtwächter: zu rechter Zeit zu schließen wissen — und wiederum nicht wie die Nachtwächter: nicht zum Schlaf auffordern.

Am besten wär's: die Männer wären so gut wie die Frauen — von ihnen gewünscht werden.



Der künftige Frack.

E l e g i e.

Dir nun, greiser Sürtout, euch alternde Inexpressibles,
Die ihr mich liebend geschlügt, die mit dem Klopstock dafür
Etets undankbar ich schlug: euch sing' Klopstockisch=elegisch
Heut ich der Seele Begehr, ach, nach dem modischen Frack!

Ja, ich ersteh' den Frack, ihn, der mich mit Würde, mit jener,
Welche dem Weltmann ziemt, knapp und geschmiegelt umfängt.

Wisset, das Schicksal ist streng, streng wie der juristische Schneider,
Der, weil's undeutsch klingt, stets mir versagt den Credit.

Mutter Natur, ach, warum, warum unnatürliche Mutter
Brachtest Du nicht sogleich für mich und fertig zur Welt?

Warum versagtest Du, sprich, mir den doppelt geschwänzten Leibrock,
Wie ihn die haute volée, wie der Salon ihn verlangt,

Und was all mit dem Frack hängt sympha-theetisch zusammen:
Warum, Mutter Natur, hast Du mir all das versagt?

Warum preßt mir den Kopf — an der Stelle des pfui! calabresisch-
Deutsch-katholischen Hut's — nicht der geleimte Chapeau?

Warum verliehest Du nicht Beinleider mir, kurz angebunden,
Waden, gerundet und straff, Schnallenerklitzende Schuh'?

Warum unilecktest Du nicht mir schwarzglanzduftend den Schädel;
Tief in das Auge geklemmt, schusst das Lorgnon Du mir nicht?

Warum erstickete nicht die gebor'ne Cravatte den Mannestolz
Und nicht der Fäuste Gewalt gelbweichglattes Glacee?

So fashionable erzeugt, schon beim Lutschtbeutel eine Löwe,
Dandy in Windeln zu sein: großes, erhabenes Leos!

Einzig, bei Gott, zum Dupir — Deputirten mich hätt' ich geeignet!
Wäre geboren zum Hof, wär' Diplomat von Natur!

Mitglied wär' ich gewesen der katechöänen Gesellschaft!
Ginge als Deutscher vielleicht frei durch Deutschland dahin!
Wäre gewesen ein Mann von Welt schon als dämlicher Junge;
Haßte die Literatur und das vulgäre Genie;
Hätte Aptombs und Facou, Esprit und savoir vivre,
Und cavalierte umher bis in die sinkende Nacht;
Käm', säh', siegte wie Cäsar und schwüre auf Taille und Ehre;
Spielete Faro im Bad, wär' abennirt im Ballet,
Größreich an Credit und von bes-tes-tester Gesinnung,
Und auf gepumpten Hoß reitend den Schönen die Cour!
O, wo weilest Du, Frack? Du, der mit den Flügeln dahinten,
Und mit gesenkten sogar, Menschen zu Göttern erhebt!
Frack, den künftig ich trage, doch, nein: der künftig mich trägt,
Sag', wo stückweis' noch, Zauberer, Du Dich verbirgst?
Wo in der Wolle, der Deinen, wohl lebt und blüht noch der
Schafskopf?
Wer wird weben mir Dich hungernd am kurrrenden Stuhl?
Welcher der Schneider Dich nähen und hoffentlich roth-communistisch
Nicht wird füttern Dich, reinsten Gesinnung Gewand?
Balb, ja ich fühl's, bist Du mein! Mich durchschauert der Seligen
Wonne!
Ende, elegisches Lied, drum in pindarischem Schwung!
Werfet Humor, Poesie, Weltliebe und männliche Thatkraft,
Euch zu den Schwingen des Fracks, hin zu den Flügeln des Glücks!
War auch das Schaffen des Mann's ein großer, erhab'ner Gedanke,
Der, der den Schwanzrock schnitt, war noch erhabenerer!



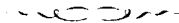
In Bezug auf dem Magnetismus.

Von Herrn **Kentier Buffey** aus Berlin.

Bei die wissenschaftliche Unjewisheit, welche noch über diesen anziehenden Fejenstand herrscht, scheint es mir nicht unwichtig, wenn ich der Doffentlichkeit, Publikum nämlich, einen Bericht über ein Vornehmen, Experiment heeßt des, ablege, welches ich vor kurzen mit meinen elfjährigen Sohn Willem anjestellt habe, welches von großer Aehnlichkeit mit andern mangnetischen Experimenten war, indem es keinen bedeutenden Erfolg hatte, aber interessant, nämlich vor die Wissenschaft war, wo auch des Kleinste als Beobachtung von Werth is. Ich kann mir nämlich damit abgeben, obschon ich nich Zelehrter von Fach bin, weil ich schon öfter Fluidum in mir bemerkt habe, un weil ich Kentier bin un Zeit dazu habe.

Es war also an einen Mittwoch Nachmittag, wo unsre Jugend, Preußens Kinder, nich in die Schule zu jehen brauchen, sondern zwei Stunden frei haben, indem diese wegfallen un ihnen der ganze Nachmittag zu Gebote steht. Nu hatte sich mein Sohn Willem uf'n Dönhoffischen Platz, wo immer Viele hinjehen, wenn sie nicht zu dhun haben, vier Stunden lang rumjetrieben un Ball un Mirmel un Zed un se was jespielt, un war endlich müde jeworden un zu Hause gekommen. Ich war och ausjewejen un bemerkte an eine nervöse Aufrejung, deß ich bei Fluidum war, un so wie ich des bemerkte, so schubse ich Willemmen uf'n Froßvaterstuhl, Fortelch heeßt des, un fange nam an, unjefähr drei Schritte von ihn entfernt, immer so mit de Hände so zu machen, wie man des, wenn man mangnetisch is un Fluidum hat, immer macht. Zuerst lachte der dumme Junge über mir, wie ich immer so dastand un so machte. So sage ich zu ihn ärjerlich: „Dummer Junge, des verstehst Du nämlich nich! Ich mache Dir Fluidum!“

So glaubte er wahrscheinlich, weil er durch meine Erziehung, Pädagogie, daran gewöhnt ist, daß er eine Ohrfeige kriegen würde, wenn er noch mal lachte, um so lachte er nicht mehr. Darauf fange ich wieder an so mit die Hände zu machen, um kaum, daß ich etwa 20 Minuten ihm des gemacht habe, so bemerkte ich, daß er schon flühdumm ist um ihm die Dogen zufallen! Um wie ich nu noch 'ne Weile mit de Hände mache, so wird er immer flühdummer. Um so gehe ich langsam uf ihm zu, um kaum, daß ich ihm drei Mal bei de Nase vorbeistreiche: **is er einjeschlafen!!** Darauf entferne ich mir mit mein flühdumm, um ihn magnetisch mir **nach** zuziehen, worauf er sitzen blieb. Dies is aber bei ihm nicht auffallend, sondern wissenschaftlich erklärlich, weil der Junge überhaupt ein Schlingel is, der seinem Vater nie folgt. Darauf richtete ich mein Bestreben uf die Hellsehung, nämlich Clairvoyance nennt man des. Nachdem er auf mehrere Fragen, wie dies bei diese wunderbare Erscheinung öfter vorkommt, keine Sylbe jeantwortet hatte, sehe ich mit ein Mal, daß er sich in Wischen bewegt, um plötzlich läßt er einen Arm von ein Seitensissen fallen um sagt: „August, Du läßt mir **zufrieden!**“ Obschon ich nu diese merkwürdige Antwort mit keine von meine Fragen zusammenreimen konnte, so war ich doch von seine Clairvoyance überzeugt, um richtete soleich die politische Frage an ihn, wovon ein Kind ohne Hellsehen jar nicht verstehen kann: „Wo sitzt eijentlich das Uebel, die Krankheit Deutschlands?“ worauf er deutlich „Schafskopp!“ antwortete. — Diese Erscheinung steht fest; ich kann sie beschwören. — Um aber noch mehr die Wirkungen der geheimen Kräfte der Natur zu beobachten, so gab ich ihm, sofort nachdem er Schafskopp gesagt hatte, mit meinen flühdumm eine Ohrfeije. Leider glückte dies Experiment **nicht**. Ob ein inzwischen einjetretener Witterungswechsel den Magnetismus zu meinen Schn aufgehoben hatte oder was sonst daran schuld war, das kann ich, der ich, wie gesagt, mir nur als Laie und Rentier damit beschäftije, nicht anjeben. Ich weiß nur, daß Willem plötzlich wach wurde um so an zu brüllen fing, daß ich ihm noch eine Ohrfeije geben mußte, mit der diese meine magnetische Untersuchung endigte.



III. Attische Briefe. 503

Die nachfolgenden Briefe sind eine vollkommen neue Entdeckung und erscheinen, in's Deutsche übersezt, zum ersten Male in der literarischen Welt. Sollten sich auch keine interessanten Parallelen mit der Jetztzeit aus ihnen ziehen lassen, so bleibt ihnen doch jedenfalls ihr historischer Werth der Personen wegen, von denen sie ausgehen und an welche sie gerichtet sind. Einen Hauptreiz gewähren diese Briefe aber in der Erkenntniß, daß wir Deutsche um drittheilb Tausend Jahre weiter sind als die Athener.

I. Thukydides an Alkibiades.

Mein lieber Alkibiades!

Es soll mich sehr freuen, wenn Du so gesund bist wie unsere Zeit krank ist, und es Dir wohl geht. Mir geht es, wie es einem geistvollen, sittlichen und anständigen Menschen jetzt in Griechenland, in dieser Demokraten-Höhle, gehen kann. Ich bewohne noch immer das Logis auf der Akropolis, das mir der Areopag, (dem ich alles Heil wünsche, das er verursacht) deshalb so freundlich und kostenfrei einräumte, weil ich in meiner Einleitung zu der Geschichte des Peloponesischen Krieges, den tiefsten historischen Studien zufolge, der absoluten Monarchie die Zukunft vindiciren mußte. Nun nennen mich die P...e (Pente) einen Hochverräter an der attischen Volkshoheit, und ich muß den gelehrten Athenern danken, daß ich mit fünf Monaten einsamen Nachdenkens über meine Dummheit, gelehrter zu sein, davonkomme. Aber der

eigentliche Zweck dieses Schreibens? Bitte, schöner Alkibiades, geh' doch zu meinem Verleger und ersuche ihn um einen Vorschuß von einem römischen Talent (ohne welches man jetzt nicht ruhig existiren kann) und um Zusendung der Liste der aus Sparta verwiesenen Patrioten. Bis zum Hades
Dein
Festung Akropolis. Thukydidas.

II. Alkibiades an Thukydides.

Armer Teufel!

Brummen zu müssen und kein Geld zu tröstenden Austern und mehreren Flacons Cyper zu haben, das ist, auf Ehre! verabscheuungswürdig eunuyant. Ich bedauere Dich mit aller Theilnahme, die mir neben meiner Toilette, meiner Tänzerin und meinen andern Geschäften übrig bleibt. Warum bist Du aber auch so dentlich, Thukydideschen? Wenn man feurig-starken Wein hat, setzt man ihn nicht Kindern vor, und wenn man Wahrheit hat, läßt man sie so lange im Keller liegen, bis sie gut schmeckt. Der souveraine Sandalenschuster und der höhere Käsekrämer ist in der That übel auf Dich zu sprechen und beschuldigt Dich unter Andern sogar des Hemdentragens und: den monarchischen Aufstand zu Samos angeflist zu haben. Deinen Verleger traf ich gestern auf der Promenade; er hat an Deinem „frevelhaften“ Werke 8 bis 9 Talente verdient, also leider viel Geld dabei zugezekt, weshalb Dir der Bejammernswerthe, der seinen Wein aus Deinem Schädel trinken muß, keinen Obolus schicken kann, um so weniger, als er sich erst vorgestern ein stattliches Tusculum gekauft hat. Die Fortsetzungs-Liste der Ausgewiesenen wird er Dir schicken und gütigt nur zum Buchhändlerpreise berechnen. Ich ging mit ihm zusammen in den Treubund der Minerva, wo wir, was jetzt Pflicht und klug ist, ein Stündchen mitmuckerten, und dann zu Sokrates, der von Deinem Werke entzückt ist und Dich herzlich grüßen läßt. Was verlangst Du mehr? Das Publikum und die herrschende Misere verachtet und haßt, ein Sokrates lobt Dich! Aber Du hast neben Deiner Seele auch einen Magen? Ja, freier Athener auf der Festung, baar Geld besitze

ich in diesem und in mehreren andern Augenblicken auch nicht, aber ich besitze das höhere Geld, den Credit, und es wird Dir noch heut (und ferner) von meinem „Freunde“, dem Restaurateur Schmiedeskibes (mit dem ich Brüderschaft trank, um sie ein halb Jahr lang bei ihm wieder abzutrinken —) eines jener Frühstücke zugestellt werden, die bis zur Mitternacht ausreichen, und um welche es sich einzig und allein lohnt, unter zweibeinigen Schweinen und gebildeten Wölfen zu leben.

Speise wohl, lieber Junge! Helmos hat schon lange den kühnenden Ocean verlassen: ich muß zur Götterparade!

Dein

Alkibiades.

P. S. Zerreiße diesen Brief! Man ist sehr wißbegierig jetzt und hat das wärmste Interesse für die intimsten Angelegenheiten der Bürger dieser Schusterwelt.

III. Der Lohgerber Aunfos an Sokrates.

Er grundgemeiner Kerl!

Wenn er sich noch ein Mal untersteht, in meine Werkstatt zu kommen und meine Gefellen durch Seine nichtswürdige „Weisheit“ (Eselei!) zu verführen, so lasse ich Ihn mit der Hundepeitsche vom Hofe bringen. Was? Solch ein barsüßiger, schäbiger Kerl wie Er, der von Wasser und atheniensischen Salzkuchen lebt, will unsre erhabenen Büchergelehrten und Götterpriester verrathen! Weisheit, Tugend und edle Freiheit predigen? Solch ein Bocksgesicht, das von dem Pantoffel seiner Kantippe zerquetscht ist, will unsere Regierung, bei der ich Staatsrath erster Klasse bin, Pöbelherrschaft nennen? Solch ein in Lumpen gehüllter Lumpenhund, der Gedichte und Reden macht, ohne etwas Warmes im Leibe zu haben, will von den Göttern gesendet sein und auf die Nachwelt kommen?! Ein Sokrates, dessen Mutter eine Hebeamme war, von den Göttern! Ein solcher naseweiser Habenicht's auf die Nachwelt! Keine nachweltliche Kaze wird nach Ihm fragen, nach Ihm, der umsonst und vergebens Unterricht erteilt, und sich demnach mit Mir, einem reichen Lohgerber und Staatsrath auf eine Stufe stellen will! Narr, Er! Wenn

längst kein Hahn mehr nach Ihm kräht, wird man noch von Mir sprechen, der sich überall öffentlich an die Spitze stellt, wo es Gemeinnütziges giebt und dem die glorreiche Stadt Athen so viel zu danken hat! Wenn ich im Areopag durchbringe, so müßt Ihr Alle, Ihr „von den Göttern gesendeten,“ scrophulösen Gedichte- und Natur- und Lebensweisheits-Macher draußen am Delbaum vor dem Tempel der Minerva aufgehängt werden! Denn von Euch Hungerleidern kommt alles Unheil. Wir brauchen Eure Bildung nicht, wie Ihr den Krimmstrammus nennt, wir brauchen Nahrung! Mit der Weisheit eines Sokrates kann man keinen Esel füttern! Ich wiederhole Ihn: Laß Er sich nicht wieder auf meinem Hof sehen!

Ohne Achtung:

Anglos,

Lohgerbereibesitzer und Staatsrath erster Klasse.

IV. Sokrates an Angtos.

Lieber Lohgerber!

Mit Deinem hitzigen Briefe an mich hast Du Dich sehr stark beleidigt, so stark, daß es Dir kein rechtliebender Mensch verdanken würde, wenn Du Dir dafür ein Paar derbe Ohrfeigen gäbst. Du weißt, daß es meine göttliche Aufgabe ist, die Menschen, unbekümmert um Verlästerung, Spott und Hohn und alle Verfolgung, zu belehren und zu bessern: mithin würde die Hundepetitsche, der Du Deine Erziehung zu verdanken scheinst, meine Ehre nicht bluten machen, sondern nur eine Anspornung mehr sein, die geistige Niedrigkeit und sittliche Gemeinheit durch meine Lehren und Gedichte zu vermindern zu suchen. Ein Freund der Freiheit, habe ich Deinen braven Gefellen, deren Lehrjunge Du sein solltest, geschildert, wie Athen durch die lange Reihe seiner Tyrannen verderbt ist; daß aber die Tyrannei von unten so schlimm wie die von oben; daß Athen so lange in Ketten seufzen wird, bis sein Tempel der Freiheit von den Säulen der Brüderliebe, Schönheit und sittlichen Kraft getragen ist. Wenn Dir nun der Lehrer solcher Lehren als „Lumpenhund“ gilt, als was hast Du Dich dann hingestellt, Du grober Mensch gegen Dich? — Wie kannst Du Dich ferner nur einen Staatsrath erster Klasse nennen, da Du Dich doch schon genug beleidigt hättest,

wenn Du Dich im jetzigen Athen als Staatsrath unterster Klasse bezeichnet hättest? Spottest Du meiner wegen meiner Kleider, so muß ich Deine Kleider wegen Deiner spotten. — Wirfst Du mir nur mein Gesicht vor, so muß ich Dir Deinen ganzen Kopf vorwerfen, eine so dumpfen Klang dies auch verursachen mag. Die Verachtung, welche Du gegen meine Mutter schleuderst, weil sie Hebeamme war, könnten sie nur treffen, wenn sie hätte in die dunkle Zukunft blicken können und trotzdem Dich an's Licht gezogen hätte. Sehr ungerrecht ist die Beschuldigung, als wollte ich, Sokrates, mich mit Dir, lieber Lohgerber, auf eine Stufe stellen — denn wenn ich mich auch schlicht kleide, so liebe ich doch die Keuschheit und habe daher einen Abscheu gegen Ungezieser. Daß Du meinen Nachruhm bezweifelst, verzeihe ich Dir, da Du, um ihn anzuerkennen, nach Tausend Jahren noch einmal geboren werden müßtest, was nicht zu wünschen. Daß Du mich und alle Poeten und Weisen aufhängen möchtest, begreife ich recht wohl: wo Willkühr, Laster und Dummheit herrschen, sind Charaktere wie wir immer störend. Wenn Du uns aber nur aus dem Staate verweisen wolltest, Lohgerber desselben, so würdest Du uns zu Thränen rühren: wir würden nämlich weinen um diejenigen, die dableiben müssen. Wichtig ist es, daß Du mich Hungerleider nennst, da ich mich in dem jetzigen Athen von Weisheit und Tugend nähre. Endlich behauptest Du: „mit der Weisheit eines Sokrates kann man keinen Esel füttern!“ und nennst mich einen „Narren“. Auch mit diesen Bemerkungen hast Du Recht, da ich nicht leugnen kann, diesen langen Belehrungsbrief an Dich geschrieben zu haben. — Wozu aber der tautologische Schluß Deines Briefes: „Ohne Achtung: Anytos.“?

Ich gehe jetzt zu meinem lieben, flatterhaften Alkibiades, um mir etwas Wohlriechendes von ihm zu erbitten. Es war mir bisher unbekannt, daß unsre Nase beleidigt wird, selbst wenn man nur an einen Lohgerber Deiner Art schreibt. Oder stinkt der Staatsrath in Dir so?

Sokrates.



10) Der Sohn der Wildniß. 100

Ein Epos.

I.

Parthenia war ein griechisches
Und hübsches Frauenzimmer,
Sie liebte Sitt' und Ordnung
Und das Gesetz fast immer.

Nicht denkend, bloß mit Strumpfstückung
Beschäftigt oder Spinnung,
War sie von ausgezeichnetster
Und gutester Gesinnung.

Nur Ein Mal, am Geburtstag, ging
Sie jährlich in's Theater,
Und aß vorher Salamiwürst
Dort in Massiliens Prater.

Sonst blieb sie stets zu Hause beim
Bei des Papa's Gefellen,
Und ging und sorgte mütterlich
Am Heerd und in den Ställen.

Und füllte mit Bairisch Bier
Marmorne Trinkgefäße,
Und legte Blumen rund herum,
Und machte Ziegenkäse.

Ihr Vater war ein Schwerterfchmied
Des heitern Volks der Griechen,
Und konnte selbstverständlich noch
Damals kein Pulver riechen.

Einst hat vom Kriegsminister just
Er ein Talent bekommen,
Und in der Tabagie vor'm Thor
Ein'n über'n Durst genehmen.

Er geht und flechtet um das Haupt
Sich grüne Vorbeerkränze,
Und turfelt still gemüthlich fort
Bis an Massiliens Grenze.

Da stürzen aus dem nahen Wald
Die wilden Tektosagen,
Und packen, die Romantiker,
Den Klassiker beim Kragen!

Kein Hof-, Stadt-, Kriegs-Rath war dabei,
Ja kein Gené'arm, kein Schreiber!
Sie waren Alle nichts als un-
Civilisirte Räuber!

Waldeinwärts schleppet mit sich fort
Den Myron nun, so hieß er,
Die unberuf'ne Diebesbrut',
Die schlechten Blutvergießer.

Ein Fischer bracht Parthenien,
Der Maid, die Trauerkunde:
In eine Ohnmacht fiel hierauf
Sie zu derselben Stunde.



II.

Parthenia ist kaum erwacht,
Flugs rennt sie zu den Bösen,
Um eigenhändig durch sich selbst
Papaten auszulösen.

Dazu gehört als Jungfrau doch
Wahrhaftig viel Courage,
So ganz allein im Wald zu sein
Bei solcher Mord-Bagage!

Drum sträubt sich Vater Myron auch,
Bis ihn die Räuber reißen
Von seiner Tochter Herzen fort,
Und aus dem Walde schmeißen.

Parthenia aber geht sofort
In's Dickicht, Blumen pflücken,
Um Ingomar's, des Håuptlings, Krug
Zu kränzen und zu schmücken.

Der Tektosagen-Obrist sieht
Sie kaum so lieblich hüpfen,
So sucht er mit der Jungfrau ein
Verhältniß anzuknüpfen.

Da ohne Liebe dies jedoch
Unmöglich war — und diese
Ihm unbekannt — so fordert er
Von ihr die Analyse.

Was Liebe ist? sagt sie zu ihm,
Hör' zu denn und erwäge:
Zwei Seelen und keinen Gedanken!
Zwei Herzen und etwas Schläge!

Doch Ingomar der faßt es nicht,
Bis ihn die Liebe faßet,
Und er, fern von Beruf und Pflicht,
Mit ihr die Zeit verpraßet.

Das hat denn auch der Räuber Schaar
Sehr bald herausgewittert,
Und ist voll Grimm und Wuth, daß sich
Ihr Hauptmann so zersplittert.

Sie passen ab, bis Ingomar
Bei Seite mal gegangen,
Und stürzen auf die Jungfrau schnell
Mit rasendem Verlangen!

Und wollten Alle nun hierauf
Erfänfen sie im Schilf,
Doch da die Griechin cultivirt,
Schreit sie sogleich um Hülfe.

Der Hauptmann hört's und läuft und schwingt
Sein Beil zu ihrem Segen,
Und rettet die Parthenia
Und tödtet drei Collegen.

Kauft ab — weil stets in Theile geht
Das Gut, das sie stibigen —
Den Andern, was hypothekar'sch
Sie an der Maid besizgen,

Und bringt nach ihrer Heimath sie,
Und läßt sie ruhig schalten,
Als sie sein Schild und Schwert ergreift,
Um ihn im Zaum zu halten.

Er trägt Partheniens Pempadeur,
Trägt ihren Korb und Knicker,

Und ist am Fruchtbaum und am Bach
Ihr immerdar Erquickter.

Und wenn sie Nachts im dunklen Wald
Zu Bette geht, marschiret
Der treue Wächter auf und ab,
Damit ihr nichts passiret.

So geht's drei Tage Tag und Nacht,
Bis sie am Abgrund stehen,
Und das antike, klassische
Massilien liegen sehen.

III.

Erst jetzt stöhnt Ingom ar und hat
Sonst keine andere Schmerzen,
Als daß die Liebe lichterloh
Aufflammt in seinem Herzen.

Drei Mal sagt er zu ihr Adje,
Und geht, und kehret zurücke!
„D, könnt' ich Griechisch!“ ruft er aus,
„Nichts fehlte meinem Glücke!“

Und eben senkt er noch und wankt
In die Coulisse wieder
Und kehrt zurück: da plötzlich geht
Ihm auf ein Seifensieder!

„Was nützt,“ schreit er, „die Freiheit mir,
Wenn ich in ihr verfinke!
Was nützt ein Leben ohne Dich?
Bei Gott, ich werde Grieche!“

Du kannst Frau Räuberhauptmann nicht,
Nicht Tektosägin werden,
Drum beuge ich mich dem Gesetz
Und der Cultur Beschwerden!

Und kaum, daß er dies Wort gesagt,
Hat Myron es vernommen,
Der durch's erhab'ne Fatum just
Auf diesen Platz gekommen.

Parthenia theilt dem Vater mit
Die Ingomarschen Triebe,
Verräth ihm aber weise nicht,
Daß sie den Räuber liebe.

Und Myron und Parthenia
Bearbeiten den Wilden,
Bis sich der freie Jüngling läßt
Civilisir'n und bilden.

Sie schneiden ihm das Haupthaar kurz,
Rasiren seine Bärte,
Und nehmen ihm das Thierfell ab
Mit sammt dem Schild und Schwerte.

Und zieh'n ein neu Habit ihm an
Von buntem, glattem Drillich,
Und lehrten ihm, das heißt: „ich muß,
Auf Griech'sch sein wilbes „Will ich!“

Von Herrn und Madam Myron wird
Er hin und her beordert;
Er thut, was Sitte und Gesetz
Und die Gesellschaft fordert.

Und wenn er gar 'mal brummig wird,
Der Löwe in dem Zwinger,

Gleich duckt er sich, sobald ihm droht
Parthenia mit dem Finger.

Und wie er fix und fertig ist,
Da, höher'n Orts, erlaubt man,
Daß Jungfrau Myron ehelicht
Den früheren Räuberhauptmann.

Und daß er, der so brav gesinnt,
Bald scheuern, waschen, plätten,
Und Kindersocken stopfen wird,
Darauf kann jeder wetten.

* * *

*

Drum lern' aus diesem Epos, Mensch!
Was Alles hier auf Erden
Aus einem Manne, noch so wild,
Durch die Cultur kann werden.



Pepita's

Abchied von Berlin.

Lebt wohl, ihr Lampen, ihr geliebten Bretter,
Ihr lieutnantsreichen Logen, lebet wohl!
Pepita wird nun nicht mehr bei euch tanzen,
Oliva sagt euch ewig Lebewohl!
Die Lorbeerblätter, alle Kränz' und Blumen,
Die einst mich schmückten, sie sind jetzt verdorrt!
Lebt wohl, ihr Blätter, die ihr macht in Ruhmen,
Ihr Bühnen-Agenturen, ich muß fort!
Leb' wohl, Parquet, voll lustenscharfer Sucker,
Du Beifall, holdeste Musik der Welt,
In dem man mit den Händen mir schlägt Geld,
Ach, ihr Geheimenrätthe und ihr Mucker,
Ihr Rezensenten und verworf'nen Lieder:
Pepita geht und tanzt hier niemals wieder!

Ihr Plätze aller meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar,
Denn eine and're Heerde muß ich weiden
Als die bis jetzt zu meinen Füßen war!
Ich muß von Dir, o Spree-Athen nun scheiden,
Ein läng'res Weilen brächte mir Gefahr:
Mach schrilles Pfeifen ist an mich ergangen;
Mich treibt von hier nicht eigenes Verlangen!


Ich weilte jenseits noch der Pyrenäen,
Da trat zu mir ein Geist in stiller Nacht,

Und sprach: Steh' auf! Nach Deutschland sollst Du gehen
Und dort entfalten Deiner Reize Pracht!
In jeder Stadt wirst Du sie jubeln sehen,
Besonders aber auf Berlin hab' Acht!
Das Jus, die Garde und die Frommen beugen
Sich dort vor Dir, und Du sollst für mich zeugen.

In dein Trikot sollst Du die Glieder schnüren,
Mit Nichts bedecken Deine zarte Brust;
Auch Männerliebe darf Dein Herz berühren,
Doch nie in diesem wecken gleiche Lust!
Nie wird der Brautkranz Deine Locken zieren,
Doch Deiner Schönheit zeige Dich bewußt,
Dann werden sie mit Lorbeer, den sie pflücken,
Vor allen Erdenfrauen Dich bespicken!

Und kurze, leichte Röcke sollst Du tragen,
Und glücklich machen manchen deutschen Staat;
Die Narren sollen ziehn an Deinem Wagen
Und jubeln, wo Dein Füßchen ihnen naht!
Selbst Schiller, Göthe, Shakspeare wirst Du schlagen,
Befolgst Du immer diesen weisen Rath:
Laß bei dem Hopsen lang Dein Haupthaar wallen,
Und zeige Deine Waden, Deine prallen!

Geschehen ist's, wie mir's der Geist verheißen:
Ich kam und sah und siegte in Berlin!
Jetzt aber ist der Zauber im Zerreißen,
Ich ziehe nicht mehr — darum muß ich zieh'n!
Ein anderer Geist beseelet diese Preußen,
Berlin ist kalt selbst gegen die Natur!
Nicht lump'ge Blumen mehr will es mir schmeißen,
Und Lorbeer? Is nich! Lorbeer? Nich die Spur!
Fiasco zukt mir durch die schönen Glieder:
Pepita geht und tanzt hier niemals wieder!



Berliner Scene

in einem

Wachsfigurenkabinet.

Herr Soofe (ein kleiner, magerer Mann, mit seiner Gattin und seinem Sohne Karl eintretend). Is des des hier, wo des zu sehen is? (Pause.)

Madame Soofe (sehr beleidigt). Soofe, ich jraule mir unter die vielen Menschen, die so da stehen!

Karl (ängstlich den Rock des Herrn Soofe fassend). Vater, komm' raus!

Herr Soofe. Schafskopp! Ich jraule mir och hier unter die Menschen — sie haben se' ne Dogen, um sehen einen so an! — aber vor uns drei zwölf um en halben Silberjroschen Auftree bezahlt zu haben, um hier bloß einzutreten um bloß wieder rauszuziehen, det wär mir noch viel jraulicher. (Mit sehr lauter Stimme.) Is des des hier, wo des zu sehen is??

Pelle (aus einer Seitenthür tretend). Sind wieder welche da?

Herr Soofe. In'n Abend.

Pelle (Herrn und Madam Soofe betrachtend). Schlafen Sie auch recht wohl!

Herr Soofe. Sie fragten, ob Welche da sind?

Pelle. Ja, Welche! In's Kabinet!

Herr Soofe. Wie so?

Pelle. Ich meene man, Sie sind doch wahrscheinlich mit Ihre Frau Bemahlin in's Kabinet hier jekommen, um sich die berühmten Wachsfijuren anzusehen?

Madam Soofe. Ja, des sind wir. Aber ich wollte mir schon

jar nischt von Ihnen ansehen, so jraulich bin ich, sondern bloß wieder rausgehen.

Belle. Na, des wäre doch zu jraulich! So jraulich müssen Se nich sind, Madam. Des sind ja hier blos berühmte un hohe Menschen von Wachs!

Herr Soofe. Ja, det schadt nischt; sie haben aber solche Dogen.

Belle. Nu natürlich, Herrrrr.....

Herr Soofe. Soofe, Akerbürger.

Belle. Herr Soofe: Dogen müssen se ja haben, sonst könnten se ja nischt sehen. Wenn Sie zum Exempel als Beispiel keene Dogen hätten, würden Sie sehen können?

Herr Soofe. Ne, ich nich.

Belle. Na sehen Se woll!

Herr Soofe. Aber können denn die hohen Figuren hier sehen?

Belle. Ne. Nich de Spur. Wir haben ihnen aber doch, wie wir sie pouffirten, Dogen und Ohren machen müssen, damit et so aussieht, als ob sie sehen un hören könnten! Sehen Sie des nich ein?

Herr Soofe. Ja. (Zu seiner Gattin.) Du brauchst Dir also nich zu jraulen, Ludowike. Sie haben bloß Dogen und Ohren, damit sie nischt sehen un hören können. (Zu Belle.) Wollen Sie vielleicht nanu so gut sind un uns erklären?

Belle. Avec plaisir.

Herr Soofe. Ja, des hoff' ich, denn anseust hätt' ich keene zwöif un en halben Silberroschen Antree ausjegeben. (Auf eine Figur deutend.) Wer is'n hier der Herr mit'n Leibrod un die große weiße Halsbinde un den Hut in de Hand, der so krumm steht?

Belle. Dieses is der Besitzer von's Kabinet, der des Publikum bejrußt. Auf Französisch heeßt er Premier. Ich bin bloß sein Ambassadeur, der Erklärungen an die Leute zu jeben hat, wo es nich druf ankommt.

Herr Soofe. Aha! Also er jrußt uns?

Belle. Ja, aber Sie brauchen sich nich zu bedanken. Er is nich so.

Herr Soofe. So? Also so is er nich?

Belle. Ne. Sehen Se mal, Herr Soofe, er denkt: wozu? un da hat er doch ooch ganz Recht. Denn des is doch vor die Menschen,

die in's Kabinet gehen, keene Commodität, deß sie sich bücken um ihm danken sollen? (Weht weiter.) Wollen Sie nu die Büte haben, weiter zu kommen? Dieses hier, meine Herrschaften, ist die Gräfin Pulei Montezzen. Sie is von Geburt spanisch, hat in Bayern Erziehung jenossen und hebt ein Bein hoch.

Madam Soofe. Warum dhut sie'n des, Herr Unpassender?

Pelle. Weil sie sich ihr Brod nich bloß als Präsin, sondern och nebenbei als Tänzerin verdient.

Karl. Wozu hat sie denn die Keitpeitsche?

Pelle. Ich will Ihnen sagen, Musje, sie hat in verschiedenen Ländern Staatskunst jelernt, um weef daher Bewürfe schlagend zu widerlegen. (Weht weiter.) Dieses hier, meine Herrschaften, is der schöne aber fürchterliche italjenische Räuber Rinaldo Rinaldini, wie er eben eine einzelne Dame anfällt, welche durch einen Engpaß in die Appelfsinnen fährt. Die Dame, eine großbritanije Lordin, Namens Laura, will sich erst nich berauben lassen: Rinaldo'n aber erblicken um den Kutscher halten lassen, war das Werk eines Augenblicks. Nimm mir janz! ruft sie, und stürzt durch den Kutscherschlag in seine Arme. Rinaldo Rinaldini umschlingt ihr zärtlich, knallt seine Pistole ab und führt sie in seine Höhle. Darauf raubt er sich einen Pfaffen, weil er als Räuber so weit jeht, nich mal den priesterlichen Sejen bezahlen zu wollen, läßt sich janz umsonst mit ihr trauen, zeugt mit seine englische Lordin zwei Töchter, raubt sich vor die ältste einen italjenschen Baron, der ihr heirathen muß, um vor die jüngste einen englischen Lord, Namens (buchstabirt) R...n...o...w...l...c...s, der aber uf Knosleß jar nicht hört, sondern sich janz anders aussprechen läßt. Dieser Lord is zufällig der Mann von die jetzige Madam Rinaldinen, um erkennt in Rinaldini'n den Räuber seiner Gemahlin! Er umarmt seinen Wohlthäter, schenkt ihm einije Dausend Pfund Renten, sagt auf engelsch „Gutneid.“ welches auf unsre Muttersprache: Schlafen Sie auch recht wohl! heeßt, reist über den Kanal La Mansch nach London zurück um lebt sehr glücklich um zufrieden. Madam Rinaldo Rinaldinen dajesen starb an den Folgen der Erkennung, um Rinaldo Rinaldini selbst hatte zuweilen, wegen dieser That und sein Metier überhaupt, Jewissensbisse.

Herr Soofe. Des is merkwürdig.

Madam Soofe. Schade um den Rinaldo Rinaldini'n! Es is

wirklich ein schöner Mensch un so jeschmackvoll anjezogen. Des Genzige, was mir nich jefällt, is, des er so nach die Dame stiert. Warum is er'n eijentlich nich was anders als Räuber jeworden?

Pelle. Des will ich Ihnen sagen, Madam Soofe. Er hat eijentlich jar nich Räuber jelernt, sondern wollte Advokat in Hessen-Darmstadt werden. Aber des jing nich, weil er einen Schnauz- und Backenbart trug, und er sie sich nicht abschneiden lassen wollte.

Madam Soofe. Des kann ich ihm nich verdenken.

Herr Soofe (sehr ernst). Ludowite, ich habe Dir schon oft jebeten, Du sollst Dir an öffentliche Orte nich zu **liberal** aussprechen!

Karl (ängstlich). Vater, der Mann hat ne Pistole! Der schießt am Ende!

Herr Soofe. Ach Schafskopp, Du hast ja jehört, desz er die Pistole schon lange abjeschossen hat! Aus Liebe!

Karl. Ja, aber er hat so'n großen Bart!

Herr Soofe. Na, Du wirst Dir doch nich vor'n Bart fürchten, Du dummer Junge, Du! Mach' Dir nich lächerlich, Schafskopp!

Pelle (Karl streichelnd). Ne, des müssen die Kinder jetzt nich dhun. (Geht weiter.) Hier, meine Herrschaften, versetzen Sie sich nach den Olymp. Sie erblicken den Obersten der Götter, der die Erde rejert, Jupieter pluvius, wie er eben donnert.

Herr Soofe (leise). Hörst Du was, Ludowite?

Madam Soofe. Ne!

Herr Soofe. Hören Se mal, Herr Unpassender, der Oberst, der Jott, der die Erde rejert, wo donnert der'n? Meine Frau un ich, wir hören nischt!

Pelle. Ja, nu sehen Se mal, Herr Akerbürger Soofe, Sie verwechseln die Zustände. Sehen Se mal: Der hier, der Erdenrejert, der is bloß von Wachs. Des is ein Jott, den können Se mit eene Hand an de Erde schmeißen, det er in dausend Stücke zerfällt. Aber der wirkliche — brr! — wenn der Ihnen an zu donnern fängt, denn sag' ich Ihnen: schlafen Sie auch recht wohl!

Herr Soofe. Ach so? Also vor den hier in's Kabinet braucht man sich natürlich nich zu fürchten.

Pelle. J, Spaß! Doch noch! Ich sage Ihnen, wenn Sie den Donnerer hier 'ne halbe Stunde an de Lust setzen, mit Sonnenlicht,

denn is er mehr Soofe als Sie. Des Einzige, was von ihm übrig bleibt, is de Kleedage. (Geht weiter.) Hier, meine Herrschaften, sehen Sie, von lauter Matematief umgeben, Opernfludern un Flobuste un Parten, den großen Kopernikus, der des zu Weje jebracht hat, des sich die Erde um die Sonne dreht, während die Erde bis zu Kopernikuffens Zeiten stillestand, un sich die Sonne um ihr rum drehte.

Herr Soofe (verwundert). Wie hat er'n det jemacht?

Belle. Er sagte et bloß.

Herr Soofe. Is nich möglich! Un davon jing die Erde um die Sonne rum?

Belle. Mit eenen Ruck. Da können Se sehen, wat een Wort manchmal vor Kraft hat. Des heeßt: es muß wahr sind. Wenn es nich wahr is, denn is es jrade so viel, als ob Cener jehust oder jenießt hat. Ich sage Ihnen, Herr Akterbürger Soofe, es sind nachher ganze Schwärme und ganze Kotten jekommen un haben jeschrieen: Die Erde steht still! oder: Sie soll stillstehen! un ... un sie bewegt sich doch! Des waren aber och keene Kopernikuffe, die des jeschrieen haben, sondern contraire im Jejentheil: Nachteulen.

Herr Soofe. Ich möchte wissen, wie des eijentlich mit die Bewegung von die Erde um de Sonne is.

Belle. Det will ich Ihnen jleich zeijen. Madam Soofe, haben Sie mal die Hüte und stellen sich da in de Mitte hin! So! Sie sind die Sonne, un die sich Ihr Mann, die Erde, drehen wird. (Madam Soofe sieht ihm mit höchster Spannung zu). Stehen Sie ganz stille, Madam Soofe! Sie scheinen bloß. (Er nimmt Herrn Soofe beim Arm). So nanu kommen Sie mal, Erde, un erlauben Sie, det Sie um Ihre Frau verdreht werden. So! (richtet ihm den Kopf). Erst zeijen Sie ihr mal Ihr Gesicht. (Herr Soofe sieht Madam Soofe sehr freundlich an). So: nanu wird's Dag! Verstehn Se? Mann wird's Dag, weil Sie von Ihre Frau Bemahlin beschienen werden.

Madam Soofe (erstaunt). Scheine ich denn?

Belle. Sehr! (dreht Herrn Soofe um). So! Sehen Se, nanu drehen Sie nach und nach Madam Soofen den Rücken zu, denn wird es Nacht. Schlafen Sie auch recht wohl! Un da is an Ihren Hintertopp denn och jleich Mondschein.

Madam Soofe. Na aber worum muß er mir denn immer, wenn et Nacht is, den Rücken zudrehen?

Pelle. Det jeht nich anders. Det is Naturwissenschaft. Det läßt sich nicht ändern, un wenn Sie mit drei Millionen Bajonette ein anders System aufstellen wollten, Madam Soofe. Davor sind Sie Sonne, un davor is Ihr Mann Erde. Sie sind nämlich nu schon lange für Ihren Mann unterjejangen. (Herr Soofe drehend). Nu dreht sich wieder Herr Soofe langsam um — jeben Se mal Acht un sehen Se ihn mal scharf an, Madam Soofe! — un nanu scheinen Sie immer zu, un so wird et nach und nach hier bei Ihren Zemahl Licht. Nämlich: ju'n Morjen! Sehen Se! Jetzt, zum Exempel, treffen die Sonnenstrahlen aus Ihre Dogen grade die Nasenspitze von Ihrem Mann! Nu is Ihr Mann unjefähr halb Sieben. (Dreht Herrn Soofe weiter). Un so geht det fort, bis et wieder Dag wird, Vormittag, Dischzeit, Nachmittag, Abend un . . . sehen Se, jetzt sehen Sie Ihren Mann wieder von hinten — Nacht!

Madam Soofe. Merkwürdig!

Karl (weinend). Ich will bei Muttern stehen!

Herr Soofe. Nicht! Halt's Maul! Bei Muttern kanste jetzt nich stehen, die is Feuer und Flamme. Mutter muß scheinen. Sie is Sonne. Ich bin Erde.

Pelle (zu Karl). Warten Se man, kleiner Soofe, Sie können nachher Mond sind, wenn ich erst des Andere erklärt habe. (Herrn Soofe drehend). Aber, meine Herrschaften, unsere Erde bewegt sich nu nich bloß so um sich selbst, welches Dag und Nacht is, sondern unsere Erde dreht sich dabei ooch zugleich in einen schiefen Kreis um Madam Soofe welches ein Jahr is. (Herrn Soofe in der bezeichneten Weise ungemein schnell umherdrehend). Sehen Se: so! Hier is Frühling, hier Sommer, hier Herbst, hier Winter, un hier, auf den Punkt, wo wir ausgejungen sind, is Silvesterabend. Un dazwischen werden Sie immerwährend Dag und Nacht bemerkt haben. (Läßt ihn los). Manu lesen Sie mal alleene ein Jahr um Ihre Frau zurück.

Herr Soofe (thut es). Ich bin aber schon sehr schwindlich! (leuchend). Ach!

Madam Soofe. Hör' doch überhaupt uf mit det Jahre-Zurück-lejen. Ich werde sonst zu schnell alt.

Herr Soofe. Ach! (er sucht sich zu halten). Ich kann nicht mehr!
Belle (zu Madam Soofe). Sehen Sie, jetzt is Erdbeben!

Herr Soofe (turkelt und fällt auf einen Stuhl). Herrjeeses! Ach!
Ich kann kaum noch Athem holen. In meinen . . . ach! . . . in meinen
jaznen Leben bin ich nicht mehr Erde!

Belle. Davor sind Sie aber doch un jebildet un wissen Bescheed.

Madam Soofe. Die Sonne hat mir nicht anjestrengt. Mir
war man des Merkwürdigste, daß ich jeschienen habe, ohne daß ich
was von wußte.

Herr Soofe (sich erholend). Sonne, des floob ich, des is sehr
bequem. Aber Erde! Ich begreife man nicht, wie des unsere Erde so
in eenweg aushalten kann? So een Jahr nach's andre?

Belle. Ich will Ihnen sagen, Herr Soofe, det wird zuletzt Je-
wohnheit. Wenn Sie sich schon so 'n paar Millionen Jahre um sich
selbst un um die Sonne bewegten, Sie würden ooch nicht mehr dabei
empfinden un uf keenen Stuhl turkeln. Aber nanu muß ich bitten, daß
wir fortfahren, denn et wird schon ziemlich finster: Madame Soofe is
schon im Untergehen. (Vor einer Wachsfigur). Hier meine Herrschaften
erblicken Sie die wichtige europäische Scene, wie der Baron v. Roth-
schild nach langer Krankheit wieder ganz jesund wird und in sein Comptor
tritt. Er hält dankbar die Arme emper und bricht in die schöne Worte
Schillers aus: „Seid umschlungen, Millionen!“

Madame Soofe. Der arme Mann scheint sehr anjeiriffen
zu find.

Belle. Ja, sehen Se, Madame Soofe, ein Mensch, der den
jaznen Dag über pumpt, jeden Wechsel bloßjestellt un ein juter Freund
von Hassensluch is, da is des nicht anders. (Geht weiter). Hier, meine
Herrschaften, sehen Sie einen frommen Jesuiten, wie er eben eine
Mission hält. (Madam Soofe gähnt). Schlafen Sie auch recht wohl!

Herr Soofe. Et is doch schon sehr finster. (Zieht seine Uhr).
Man sollt' es nicht flooben, um die Zeit.

Madame Soofe (näher tretend). Sagen Se mal, warum sieht
er'n je böse aus?

Belle. Wahrscheinlich, weil keene Leute hier sind, die ihm zuhören.

Herr Soofe. Na, det kann ich mir ooch denken, daß des störend
is, so den jaznen ausjeschlagenen Dag hier predigen un denn Keener

da, der drauf hört (sieht der Figur in's Gesicht). Ueberjens haben die Fliesen doch die Wachsfiguren schon sehr viel Schaden jedhan. Die hier is ganz voll.

Pelle. Ja, des is natürlich, so'n Thier kennt die Zustände nich un setzt sich hin, wo es ihm gerade bequem ist. Des hat nich so viel Vernunft wie wir, meine Herrschaften. Wir würden so was nich Hier, meine Herrschaften bemerken Sie eine ganze Gruppe von männliche Personen um einen grünen Tisch. Des is eine große Konferenz.

Madame Soofe. Et is aber so finster, man kann wirklich nichet Jeseheidtes mehr sehen.

Pelle. Ne.

Herr Soofe (vor der Gruppe). Es scheinen wirklich eine Menge von Personen zu sind?

Pelle. Ja.

Karl. Vater, mir hungert!

Madam Soofe. Stille Karrel, des jehört nicht hierher.

Herr Soofe. Aber iraulich is des wahrhaftig so, des die Menschen von Wachs so 'ne Dogen haben un einen immer so ansehen! Besonders wenn et so schummrig is wie alleweile. Mir schauert det immer ganz kalt durch alle Glieder.

Madame Soofe. Vrr! Mir ooch.

Pelle. Derf id nu bitten, des Sie sich jefälligst da rüber nach den Winkel bemühen? Da is noch eine Räuberscene.

Madame Soofe. Wieder Rinaldo Rinaldini?

Pelle. Ne, 'ne andre.

Herr Soofe. Id jeh' nich hin. Mir is irade so, als könnte mir so 'n Kerrel, ehe idt mir versehe, dochtschlagen und mir berauben.

Madame Soofe. Id geh' ooch nich hin. Mir war schon vorher bei Rinaldon so, als könnte Rinaldo plötzlich uffspringen, mir anfassen un mir Dir rauben.

Herr Soofe. Ne, da war id nich ängstlich. Und um Dir wegzutragen, dazu jehört ooch schon 'ne ganze Räuberbande. Aber jetzt wo et so dunkel is, da hab' id wirklich Angst, des mir was Werthvolles weggenommen werden könnte, meine Uhr, oder so was. Des is ganz jut, des man des wees, des die Menschen hier bloß von Wachs sind, aber des beruhigt einen alleweile nich. Wir haben in Berlin

einen Schneidergesellen jehabt, der sogar bejraben war und nachher doch lebte.

Pelle. Sie haben Recht, des is alleweile so 'ne Sache mit des Sichraufverlassen, des des, was bejraben war, **nam** noch todt is un einen nischt mehr dhut. Ueberhaupt is des jetzt eine Confusion zwischen Leben und Dod, des man sich selbst manchmal en Fußtritt jeben möchte, um überzeugt zu sein, des man noch so glücklich is, zu leben. Da loofen Lebende umher, die längst todt sind un jejen alles Leben wüthen; da sitzen Jespenster un jittern, weil sie sich vor Jespenster fürchten; da jehen Dodte, die seit Jahren bejraben sind, hinter einen Sarg her. um des zu bejraben, was hinter ihnen lacht; da is Manches dodt gemacht, was nie stirbt; da bringt Gener en faulen Leichnam, und die Andern jratuliren ihm zu des schöne, junge Kind; da jiebt's Länder, wo Dodtengräber als Accoucheure anjestellt werden, andere; wo bloß noch uf die wirklichen Kirchhöje Leben is, noch andere, wo man aus der Asche eines Dodten eine Krone machen will, wieder andere, wo man mit die Irabschaufel pflügt un mit en Pflug Träber macht, un endlich Länder, wo man sich schon am frühen Morjen wünscht: schlafen Sie auch recht wohl!

Herr Soofe. Ja, des sind Verhältnisse.

Pelle. Sehr richtig bemerkt. Wenn Sie jetzt erlauben, werde ich Ihnen Licht holen (geht hinaus).

Madam Soofe. Herrjeeses, nu sind wir alleene!!

Herr Soofe (zitternd). Des is allerdings sehr unheimlich.

Karl (weinend). Vater, id fürchte mir! Komu 'raus!

Herr Soofe (schmiegt sich an seine Gattin). Haaalt's Maul! Bewe... wer wiwe... wird'n so ängstlich sind! (Pause.)

Madame Soofe (schreit auf). Ach Gott, wir sind hier bei die Räuberbande! Seh' 'mal den mit'n Dolch, der des schöne Mädchen im Arm hat, wie der mir ansieht!

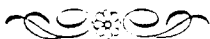
Herr Soofe (springt zurück). Jeeses, erschrecke mir doch nich so! (zitternd und bebend). Ach, un hier steht jrade wieder so Gener mit so 'ne Dogen! Un die Finsterniß! (Er schleicht nach der Eingangsthür.)

Madame Soofe (leise für sich die Thür suchend). Ach un die Conferenz da! un der General! un da drüben die ... (stößt gegen ihren Gatten) Herrjeeses!

Herr Soofe (auffchreiend). Hülfe! Hülfe! (er erkennt seine Frau). Ach, Du bist es. Ich habe Dir vor eine Wachöfigur gehalten, vor die Räuberbande da hinten (hält seinem schreienden Sohne den Mund zu). Stille! Stille! (sucht zitternd nach der Thür, reißt diese auf und springt hinaus.) Gott sei Dank! (Geht rasch zur Treppe.) Des is ein Berjüngen vor zwölf un en halben Silbergroschen Antree.

Madam Soofe und Karl (stürzen ihm nach). Soofe! Vater!

Pelle (erscheint mit einem Lichte und ruft ihnen nach). Schlafen Sie auch recht wohl!



Auction von Artefacten und Karitäten.

G. C. Lichtenberg fand bekanntlich in einer Dorfbibliothek Englands einen Band von Swift's Werken, auf dessen letzten Blättern ein Verzeichniß von merkwürdigen Auctionsgegenständen, wie „Ein Messer ohne Klinge, an welchem der Stiel fehlt“ zc. mit der Bemerkung: in the manner of Dr. Swift, von sauberer Hand geschrieben war. Das Ganze war eine treffende Satyre auf einen Karitätenmarrn, den man spottweise nach dem Begründer der ausgezeichneten Naturaliensammlung des britischen Museums, Sir Hans Sloane nannte, der aber eigentlich Marlowe hieß. Früher glaubte ich, G. C. Lichtenberg habe diese Geschichte erfunden, um seiner eigenen Satyre gegen deutsche Marrn obiger Art eine passende Form zu geben, bei meiner jüngsten Reise durch England aber, welche ich in einem diplomatischen Auftrage des russischen Cabinets unternehmen mußte, kam ich durch dasselbe Dorf, besuchte die daselbst befindliche Bibliothek, fand den von G. C. Lichtenberg bezeichneten Band der Werke Swift's und überzeugte mich, daß unser berühmte Humorist jenes Verzeichniß wörtlich übersetzt hat. In einem daneben stehenden Bande nun fand ich ein zweites Verzeichniß, das nachfolgende, ebenfalls „in the manner of Dr. Swift“, und mit der gleichen Jahreszahl. Ich darf nicht annehmen, daß dasselbe damals den forschenden Blicken Lichtenbergs entgangen war, muß vielmehr den Grund, warum unser Humorist das zweite Verzeichniß bei seiner deutschen Mittheilung verwarf, in der allerdings viel weniger gelungenen, matteren Satyre desselben suchen. Wenn ich es trotzdem mittheile, so mögen die Sachkundigen, die großen lebenden Satyriker Deutschlands, mich durch meine bekannte antiquarische Leidenschaft entschuldigen, welche der bisher unbekanntten Arbeit eines Mannes, der durch Lichtenberg berühmt wurde, den kleinen Werth beilegte,

einige Seiten deutschen Papierses zu füllen, die doch möglicherweise zu einem noch schlechtern literarischen Producte verwendet werden konnten.

A. B.

Das Verzeichniß der „in der nächsten Woche zur Auction kommenden“ Gegenstände lautet:

1. Eine versteinerte Schinkenstulle aus den Zeiten der Belagerung Jerusalems.
2. Ein Operngucker, der auch im Schauspiel zu benutzen ist.
3. Ein Professormantel aus Fuchschwänzen, welcher auf beiden Seiten zu tragen ist.
4. Eine Schachtel mit zimmernen militairischen Helden, die man nach Belieben aufstellen kann.
5. Ein chinesischer Sekretair für 2000 Thaler, dessen sich Confucius als Armen-Vorsteher bediente.
6. Ein noch nicht verliehener Orden.
7. Drei Tropfen von dem goldenen Regen, durch welchen sich Jupiter zur Danaë herabließ. Wenn man sie genau ansieht, haben sie Aehnlichkeit mit Ducaten.
8. Ein Spiel Whistkarten aus der Blüthezeit der atheniensischen Republik. Fast vollständig, nur der König fehlt.
9. Eine Zahnbürste für falsche Zähne.
10. Die versteinerte Briefsche (römischer Ausdruck für Geschwulst), welche Augustus erhielt, als er nach der Teutoburger Schlacht mit dem Kopf durch die Wand wollte.
11. Der Wagen eines sybaritischen Mäßigkeitsvereins-Mitgliedes. In Spiritus.
12. Eine germanische Nachtmütze, welche auch bei Tage zu benutzen ist.
13. Ein Kalender, dessen sich eine frühere Königin von England bediente, um Vornamen für alle ihre Kinder aufzufinden.
14. Eine Tabackspfeife mit einem Barometer. Derselbe zeigt die Annäherung eines Gend'armen fünf Minuten früher an.
15. Ein Scelett von einem Vampyr mit einem rothen Schilde, zum Aufbewahren von Courszetteln.
16. Ein Ammonit mit Schwefel-Eisenties, den Seine Excellenz der Minister Göthe während der französischen Revolution gefunden hat.

17. Das Portrait eines berühmten Staatsmannes, aus Wiener Würsteln zusammengesetzt, in einem Rahmen von ungarischen Steinen, russischen Dukaten und mit einer Schleife von Macaroni.
18. Das Heidelberger Faß en miniature.
19. Ein Pfeifenkopf aus dem Meerschäum, welchem die Venus entstieg. Schon angezündet.
20. Die Karlsbader Heilquellen nach der Natur gezeichnet, in goldnem Rahmen. Auf der Rückseite sieht man eine Völkerschlacht.
21. Ein Trümeau, bei dessen Benutzung sich ältere Damen für jünger halten als sie sind.
22. Ein attischer Salzkuchen nebst fünf Folianten, in denen mehrere europäische Academien beweisen, daß er einst frisch war.
23. Ein ganz vertrockneter Kuhschwanz von einer der sieben magern Kühe, durch deren Auslegung Joseph in Egypten Minister wurde.
24. Ein Staatswagen ohne Räder.
25. Eine Rose, aus dem Blute Joseph's II. gemalt.
26. Eine Sparbüchse von Kaiser Franz.
27. Ein Westentaschen-Conversationslexicon für gebildete Cavaliere.
28. Die beiden schrecklichen Gesichter (von Pappe), welche Pythia geschnitten, als sie von Alexander um Griechenlands Zukunft befragt wurde.
29. Ein Stück von der Tonne des Diogenes. Riecht, bei näherer Betrachtung, stark nach gebranntem Wasser.
30. Ein Adler von Blei mit beweglichen Krallen.
31. Eine Stahlbrille, durch welche der erste Sieg der Russen über die Tscherkessen beobachtet wurde. Blau angelauten.
32. Ganz genauer Grundriß von den Viehställen des Augias, mit philologischer Angabe, wie hoch der Mist gelegen. Vom Letztern liegt eine Probe bei.
33. Ein Degen mit der Jahreszahl 1816. Noch ganz blank und ohne Schramme.
34. Ein deutscher Sorgenstuhl mit gnädigen Erlassen und Gesetzen gepolstert. Frankfurter Arbeit.
35. Ein Groschen aus einem Klingelbeutel, der einem Armen zugekommen ist.
36. Ein Stück von einer Heffen-Cassell'schen Staatskaffe, die voll war.

37. Ein Dreifuß, an welchem zwei Beine fehlen.
38. Ein Inquisitions-Marterwerkzeug in Form einer Bureaufeder.
39. Ein Lutschtbeutel mit griechischen und römischen Vocabeln.
40. Dr. Hahnemann's erste Streukugel, die besonders klein ist und von selbst rollt, so oft man sie anstößt. Sie ist übrigens nur der Merkwürdigkeit wegen gearbeitet und vom Erfinder ausnahmsweise dazu bestimmt, nicht gegen Krankheiten zu helfen.
41. Eine Knete von zarten Bindfäden, welche sehr eng zusammengedreht sind. Man kann mit derselben, ohne daß sie ermüdet, 30 bis 40 Menschen hintereinander prügeln.
42. Die ernste und heitre Maske der Schauspielkunst. Sehr merkwürdig, da die ernste Maske so gearbeitet ist, daß sie zum Lachen reizt, und die heitere sehr traurig ausieht.
43. Die Lorgnette einer vormaligen spanischen Königin, durch welche man Kometen entdecken kann.
44. Ein ächter Pariser Hut aus Leipzig.
45. Ein prachtvoll gebundenes Exemplar des neuen Testaments, welches einem Israeliten gehörte, der ohne weltlichen Zweck zum Christenthume überging. Noch nicht aufgeschnitten.
46. Eine Weihnachts-Wanderung von Kellstab, mit Ausnahme der rein humoristischen Stellen, von Spontini in Musik gesetzt.
47. Eine ganz frische Auster.
48. Eine Polizeibrille aus dem 15. Jahrhundert mit Vixirgläsern. Wenn man das linke Glas in die rechte Fassung legt, sieht man z. B. in einem richtig geschriebenen Buche lauter Fehler; steckt man dagegen das rechte Glas in die linke Fassung, so erscheint einem das Fehlerhafteste richtig.
49. Ein schwerer Landpflug, von Ochsen zu ziehen. Derselbe ist leicht fortzubewegen, wovon man sich selbst überzeugen kann.
50. Ein Steckenpferd, auf welchem ganz alte Leute reiten können.
51. Das Wort „Vorwärts“ aus imitirten Brillanten.
52. Ein persischer Dudelsack in Form einer Nachtmilch. Wenn man ihn stark drückt, spielt er die Arie: Heil N. N. Dir!
53. Eine Büchse Cayenne-Pfeffer von der Tafel Louis Napoleons.
54. Ein Autograph der berühmten Giftmischerin Gottfried, welche nicht schreiben konnte.

55. Ein Vogelbauer mit einem ausgestopften Dompfaffen, der alle Tage nach Sonnenuntergang die Melodie des schönen Liebes pfeift: Was ist des Deutschen Vaterland?
56. Eine Flöte ohne Löcher, die mit der rechten Hand geblasen wird.
57. Ein kleiner runder Porzellantiegel, Necocco-Geschmack, in einer alten Schachtel. Er stellt einen Zauberer mit rothen Haaren vor, der einen leicht abzunehmenden Büschel von Watte in der Hand hält. Wenn man eine 40- bis 60-jährige Hofdame fünf Minuten mit ihm allein läßt, so erscheint die Dame um mindestens 10 Jahre jünger.
58. Das Portrait eines 89-jährigen Eremiten, der die Messiasde von Klopstock durchgelesen hat.
59. Die Büste des größten europäischen Bankiers, aus dem Golde desjenigen Kalbes verfertigt, welches die Israeliten in der Wüste anbeteten.
60. Ein Cul de Paris von der keuschen Susanne.
61. Ein großer Knicker. Der Stiel ist echter Bambus, oben sitzt die Figur der Gerechtigkeit.
62. Eine Thräne, welche ein Fürst über die Leiden seines Volkes vergossen hat. In einem Atlastischen aufgefangen.
63. Eine der Trompeten, durch welche die Mauern Jericho's ungeblasen wurden. Noch beliebig zu blasen, aber ohne daß eine Mauer davon umfällt. Aus dem Nachlasse eines deutschen Deputirten erstanden.
64. Ein Hühnerauge aus den Zeiten der Völkerwanderung.
65. Eine prachtvolle Wecker-Uhr für hohe Personen, von Kaiser Karl V. verfertigt. Die Gewichte sind kleine Brode an künstlich gearbeiteten Ketten; der Perpendikel ist aus einer Kartoffel gefertigt; die Federn und die Zeiger sind von Stahl.
66. Ein Posthorn aus massivem Golde als Briefbeschwerer.
67. Eine Kosakenmütze mit einer Landkarte von Deutschland gefüttert.
68. Ein neuer Hering von 1789.
69. Eine große Gänseleber-Pastete mit Mosaikbildern aus Trüffeln. Unter Anderm bemerkt man noch ganz deutlich eine Weberfamilie, welche um einen langen Tisch sitzt und betet.



Hochwohlgeboren, Wohlgeboren und Hochedelgeboren.

Eine wahre Geschichte.

Zur Zeit unserer Kämpfe gegen fremde Unterjocher, welche wir durch den Namen Freiheitskrieg zu bezeichnen pflegen, war die kleine deutsche Residenz Groß-Brettkopf vom Feinde fast gänzlich zerstört, und kein unbedeutender Theil der unbedeutenden Einwohnerschaft getödtet worden. Später, nachdem sich der Feind entfernt hatte, zogen die den Schrecken des Krieges entflohenen Groß-Brettkopfer, den Bürgermeister und die Senatoren an ihrer Spitze, wieder in der von Gott und ihnen verlassenen Stadt ein. Sie fanden Se. Durchlaucht den Fürsten, höchstfeine Bedienung und ungefähr drei Dutzend Adlige bereits zurückgekehrt. Aber die Freude, so viele höchst theure Leben erhalten zu sehen, wurde beinahe durch den jammervollen Anblick der Gräuel erdrückt, durch welche der Feind der Chronik von Groß-Brettkopf das erste interessante Capitel geliefert. Man eilte vor allen Dingen nach dem alten Polizeigebäude und rang die Hände über dessen Zerstörung. Sämmtliche Acten, welche in den schönen Friedenszeiten die sechs großen Zimmer der Belle-Étage eingenommen hatten, waren verbrannt, und die ehrwürdigen Bildnisse sämmtlicher Bürgermeister, welche mit den Originalen keine Aehnlichkeit hatten, waren durch den Rauch solcher Art zugerichtet worden, daß sie Niemand erkennen konnte. Selbst das hinter dem Polizeigebäude in neu-russischem Styl erbaute Gefängniß hatte der Feind nicht geschont: sämmtliche Thüren desselben standen offen, und vier Verbrecher, welche erst drei Jahre in Untersuchung gesessen hatten, und deren Unschuld noch gar nicht bewiesen, waren verschwunden. Doch diese Schmach, welche Groß-

Brettkopf von fremden Unterdrückern ertragen hatte, war noch nicht zu Ende; sie wurde immer größer, je weiter die wiedereingezogenen Flüchtlinge ihre wankenden Schritte lenkten, ihre stammenden Blicke warfen. Von all' den fünf Journalen, die im bürgerlichen Casino gehalten wurden, fand man nur ein einziges Exemplar der Dresdner Abendzeitung mit einem Theater-Referat-Anfang aus Hannover, welcher überdies durch einen großen Theersleck verunziert war. Das Gymnasium mußte als Pferdestall benutzt gewesen sein, denn wo früher die Schüler gegessen hatten, fand man Niemzeug, Augentklappen, Zügel, Sporen u. s. w., und in der Gegend der Cathedral alten Mist. In der Kirche herrschte eine Unordnung, deren Anblick den Groß-Brettköpfen die Haare zu Berge steigen machte: die Hoflogen waren zerschlagen und ihre Trümmer lagen neben den Bänken der gemeinen Väter; in den dicken Mauern waren Oeffnungen gemacht, durch welche das Tageslicht hereinströmte, das Taufbecken und die andern silbernen Geräthschaften waren entwendet, und in dem Klingelbeutel fand man einen falschen Groschen!

Der Jammer der Groß-Brettköpfer stieg aber auf's Höchste, als ein armes Weib sie nach einer halbverbrannten Hütte führte, in welcher drei nackte lebendige Kinder, sämmtlich Knaben, in Betten gehüllt lagen, und deren Mütter und Väter nicht aufzufinden, also wahrscheinlich vom Feinde entführt waren. Der Bürgermeister, sämmtliche Räte und Senatoren ließen in Schmerzen, die sich bis zu einer Art Irnsinn gesteigert hatten, umher, schlugen die Hände über den Kopf zusammen und riefen: „Wir hatten nur drei Wöchnerinnen am Ort! Eine war die Gemahlin des Herrn Baron von Schimmelthal, die andere die Gattin eines Advokaten, und die dritte die Frau eines Lehgerbers: wir möchten verzweifeln! Welches Kind ist nun Hochwohlgeboren, welches nur Wohlgeboren und welches Hochedelgeboren? Wer unterscheidet hier? Wie verhüten wir's, Gott zu beleidigen und den Kindern Unrecht zu thun? Wir haben für diese Knaben nur die Wahl unter den drei Namen: wie leicht können wir das hochwohlgeborne Kind zum wohlgebornen oder gar zum hochedelgebornen Kinde erniedrigen! wie leicht dem wohlgebornen und hochedelgebornen auf die eine oder die andere Weise einen ihnen nicht gebührenden Rang verleihen! Wer ist hier Helfer, Rathgeber, Retter!“

Nachdem Seiner Durchlaucht und einem hohen Adel Mittheilung

von diesem merkwürdigen Ereignisse und schwierigen genealogischen Prozesse gemacht worden, ernannte das (jeden Abend) erleuchtete Ministerium der innern Angelegenheiten (auswärtige Angelegenheiten hatte das Reich nicht) eine gemischte Commission von Aerzten, Naturforschern und Philologen, um, wie das Rescript lautete, „möglichst die Hochwohl-, Wohl- und Hochedel-Geburt der Kinder zu ermitteln, und denselben dadurch die ihnen gebührende Stellung in der bürgerlichen, respective adligen Gesellschaft der Welt anweisen zu können.“

Die gelehrte Commission beschäftigte sich täglich zwei bis drei Stunden mit und bei den Kindern, und reichte nach Verlauf eines Mondes folgenden submissiven Bericht ein:

„Wir Endesunterzeichneten haben in Folge durchlauchtigsten Fürst- und hohen Ministerial-Befehles die quästionirten Kinder nach allen Seiten und in ihren Seelen- und Leibes-Außerungen umständlich, mit Anwendung aller Wissenschaft und mit aller Gewissenhaftigkeit untersucht, müssen uns aber leider zu dem Ausspruche vereinigen:

„auch nicht den allergeringsten Unterschied zwischen diesen angeblich hochwohlgebornen, wohlgeborenen und hochedelgeborenen Kindern aufgefunden zu haben.“

„Die Körperbildung der Kleinen ist eine eben so normale wie die Farbe ihrer Haut; selbst in der untersten Gegend des Rückens besitzt keines dieser Kinder eine dunklere Färbung, durch welche der Volksglaube die Hochwohlgeborenheit bezeichnet und documentirt wissen will. Nach Speise und Trank waren sämmtliche drei Kinder gleich sehr begierig, und nahmen sie auf dieselbe Weise ein, so daß wir auch hierbei keine gemeinere oder vornehmere Geburt unterscheiden konnten. Selbst die daraus erfolgenden Naturerscheinungen, mit denen wir uns auf das Venauefste und Sorgfältigste beschäftigt haben, ließen uns über Adel- und höhern und niedern Bürgerstand in tiefstem Dunkel. Eine unbedeutende Minorität unserer Commission wollte wegen des seltenen und durchdringenderen Geschrei's eines dieser Kinder dasselbe als dem untersten Stande angehörig zuerkannt wissen, das andere, welches häufig, auch im wachen Zustande, die Augen zudrückte, als das Kind des Advokaten, und das dritte, welches am meisten lächelte und mit den feinen Händchen um sich griff, als das Seine Hochwohlgeborenen

„des Herrn Baron von Schimmelthal bezeichnen: da indessen Kinder,
„selbst die bürgerlichen, in diesem Alter noch keinen Verstand haben und
„mit den intellectuellen und gesegneten Zuständen unsres Vaterlandes
„gänzlich unbekannt sein müssen, so konnte sich die Majorität der Com-
„mission nicht für diese Annahme entscheiden. Eine andere Minorität
„schloß aus den drei verschiedenen Muttermalen der Kinder, daß der
„Knabe a wegen der Aehnlichkeit des Muttermales mit den beiden
„Kammerherrn-Knöpfen, Hochwohlgeboren; der Knabe b. wegen der
„Aehnlichkeit des Muttermales mit einem Kreuze, Wohlgeboren, und
„der Knabe c. wegen der entfernten Aehnlichkeit des Muttermales mit
„einer geballten Hand Hochedelgeboren sei. In Betracht aber, daß die
„Baronin von Schimmelthal bekanntlich ein sehr herablassendes Tem-
„perament hatte, und solche wissenschaftliche und kritische Subtilitäten
„überhaupt zu den größten Täuschungen führen, konnte sich die Majo-
„rität der Commission auch für diese Annahme nicht entscheiden.

„So schmerzlich es uns nun auch berührt, diese wichtige Frage
„ungelöst lassen zu müssen, können wir doch, nach Recht und Gewissen
„und Wissenschaft, nur den Ausspruch wiederholen, daß es positiv un-
„möglich, den Adel und das höhere und niedere Bürgerthum dieser
„Kinder, mithin also auch ihre Hochwohlgeborenheit, Wohlgeborenheit
„und Hochedelgeborenheit zu unterscheiden.“

Was geschah nun? Die Knaben wurden getauft: a. Carl Fraglich,
b. August Zweifel und c. Wilhelm Ob, und erhielten sämmtlich das
Prädikat: Wohlgeboren. Sodann wurden sie auf Staatskosten erzogen
und da sich bis zu dieser Zeit die Eltern nicht gemeldet hatten, im
sechszehnten Jahre sich selbst überlassen.

Im Herbst des Jahres 1845 kam eine alte Frau nach Groß-
Brettkopf, welche in dieser Residenz früher Hebeanime gewesen war,
über ihre damalige Beschäftigung vollständig Buch geführt, und sich die
vorgekommenen Muttermale und sonstige Abnormitäten angemerkt hatte.
Als sie das obige Ereigniß erzählen hörte, schlug sie in ihrem Geburts-
hilfs-Journale nach, und es ergab sich, daß das Kind a. der Sohn des
Advokaten, der Knabe b. ein kleiner Baron von Schimmelthal, und c.,
wie die Minorität der Commission richtig erkannt hatte, der Sohn des
Lothgerbers war.

Die sorgfältigsten und genauesten Erkundigungen, welche die Groß-

Brettkopfer Polizei in Folge dieser Entdeckung anstellte, führten zu folgendem Resultate: der Sohn des Lohgerbers, Wilhelm Ob, war Geheimrer Regierungsrath im Wschen, in den Adelstand erhoben und mit mehreren russischen, preußischen u. Orden geschmückt; der Sohn des Advokaten, Carl Fraglich, war Schauspieler in L. und der Sohn des Baron von Schimmelthal, August Zweifel, ein sehr geachteter Literat, saß „wegen Anregung zu Mißvergnügen im Volke durch poetische Erzeugnisse“ im Gefängniß zu M.



Die zehn Kabylen aus der Wüste Sahara

auf

der deutschen Bühne.

Der Sprung der Kabylen von der Wüste Sahara auf die deutsche Bühne ist offenbar ihr kleinster. Man muß die Kabylen sehen, um nicht an sie zu glauben, denn so lange man nur von ihnen hört, sind sie kaum so unglaublich, wie die Maßnahmen gewisser und ungewisser außereuropäischer Regierungen, an welche man dennoch glauben muß. Sie (die Kabylen, nicht die Regierungen) haben die Fähigkeiten fast aller unvernünftigen Wesen: die Schwungkraft des Tigers, die Tragkraft des Kameels, des Hirschen Schnelligkeit und die Gelentigkeit der Schlange. Sie springen wie eine Katze, sie winden sich wie ein Kal, sie klettern wie Affen, sie kriechen wie Hunde, sie halten aus wie Esel und was dergleichen Eigenschaften bevorzugter Thiere mehr sind. Trotzdem, und trotzdem sie bei ihren wunderbaren, unbegreiflichen Verrenkungen, Bocksprüngen, Impromptüs, Kapriolen und E- und Revolutionen (anatomischen!) begreiflich Stellungen und Körperteile zeigen, die man einem Lion der europäischen Gesellschaft mit Recht übler nimmt, als einem der afrikanischen Wüste: trotz alledem sind die Kabylen anständige Menschen. Sie verachten die schlechte alte und neue Literatur, die schlechte Aufklärung und die schlechte Fortbildung überhaupt: sie sind für die gute Stagnation der Seele; sie wollen nur die Bewegung und Ausbildung des Körpers, um sich schmiegen und drehen und winden, um große Sprünge machen und uns schließlich unser Geld (Entrée) abnehmen zu können. Mit ihrer Constitution wissen sie umzugehen, als ob sie gar keine hätten. Ihre (der Kabylen) Geschmeidigkeit, Zähigkeit und Ausdauer ist so groß, daß ich sie körperliche Jesuiten nennen würde, wenn ich sicher wäre, daß die Kabylen ihrerseits diesen Vergleich als

eine Hochachtung meinerseits aufnehmen und nicht etwa eine Beleidigung darin suchen, zu welcher ich, in Anbetracht ihrer Fähigkeiten, nicht die geringste Lust habe. Knochen im gemeinen Sinne besitzen die Kabylen gar nicht; was wir so nennen, ist bei ihnen in diesem Augenblicke Eisen oder Stein, im nächsten Gummi-Elasticum, im dritten Verfassungs-Paragraphen und im vierten wieder Sprungfedern.

Ich theile nachfolgend einige ihrer Kraft-Sprünge und Ringel-Kunststücke mit, welche ich gesehen zu haben glaube, denn sie wirklich gesehen zu haben, daran glaube ich, wie schon oben gesagt, nicht, und kann auch kein Mensch glauben.

Des nähern Verständnisses wegen habe ich mir die Zunamen der Kabylen durch ihren Dolmetscher verdeutschen lassen.

Erste Abtheilung.

- a) Der Kabylen Mahomed Ben Tübbecke aus der Wüste Sahara dreht sich in einer Secunde (leichter als wir dieß von dem berühmten Europäer Stüve gesehen haben) zwölfmal um seine Person herum, schnellt sich sodann sechs Fuß hoch in die Luft, stürzt kopflings herunter, stützt sich aber mit dem vorgestreckten Zeigefinger auf den Boden, hält sich auf diese Weise fünf Minuten umgekehrt aufrecht und spricht während dieser Zeit — oben die Füße faltend — ein muhamedanisches Gebet.
- b) Der Kabylen Achmet al Beside biegt seinen Kopf so weit hintenüber, daß derselbe, durch die Beine hindurch, auf der Vorderseite wieder zum Vorschein kommt, und zieht dann mit dem Kopfe die andern Körperteile so lange durch die Beine durch, bis der ganze Kabylen wieder in normaler Position da steht. Hierauf krümmt sich Achmet al Beside um, geht in sich, und nach kurzer Zeit, was auf der deutschen Bühne bisher noch selten gesehen ist, wieder aus sich heraus.
- c) Der Kabylen Mustapha Buggenhagen springt von der Erde aus durch einen Sonnenreifen, der 12 Fuß über dem Podium gehalten wird und mit der kurhessischen Verfassung verklebt und bezogen ist. In der Mitte des Sonnenreifens schießt er kopfüber und steht augenblicks wieder auf seinen Beinen, ohne das Volk Kurhessens um ein einziges seiner Rechte verkümmert zu haben.

- d) Der Kabyle Koran Said bu Schulze producirt sich in Darlegungen seiner anßerordentlichen Kraft. Er nimmt auf Kopf und Schultern ein halb Duzend Kabylen, dann in jede Hand einen und schlägt, mit diesen beladen, die schönsten Pirouetten. Dann hebt er die Resultate der Gothaer, Erfurter und Dresdner Conferenzen mit einer Hand auf und den österreichischen Staatschatz mit der andern! ohne daß man ihm die geringste Anstrengung ansieht, vielmehr lächelt er dabei. Hierauf stößt er sich mit beiden Füßen, rücklings aufgehoben, dermaßen vor den Hinterkopf, daß er sieben oder acht Mal hinter einander in der Luft Rad schlägt. Endlich tritt er an ein geöffnertes Fenster im Hintergrunde der Bühne, packt sich mit der rechten Hand an den Hals und hält sich, mit steifem Arm, eine Viertelstunde lang zum Fenster hinaus.
- e) Der Kabyle Lu = de Ben Meyer stellt im Hintergrunde der Bühne neun große Kegel auf und springt dann mit Einem Satze auf den Souffleurkasten. Hier wirft er schnell seine Füße vorn über die Schultern hinüber und hält sie hinten mit den Händen fest, so daß sein Körper die Kugelform annimmt. Dann rollt er sich auf die Kegel los und wirft jedes Mal Acht um den König.
- f) Der Kabyle Hassan al Pfluk nimmt in jede Hand eine Bombe auf den Kopf den Koran, legt sich einen Geldkasten auf's Gewissen (kabyliſcher Ausdruck für „Brust“) und erklettert auf diese Weise einen hohen Pfosten, der in der Mitte der Bühne angebracht ist. (Das Publikum zeigte merkwürdigerweise bei diesem gewiß höchst schwierigen Experimente am wenigsten Bewunderung.)

Zweite Abtheilung.

- g) Die beiden Kabylen Achmet al Beside und Mustapha Buggenhagen gehen, Einer hinter dem Andern, drei Mal im Kreise herum, stellen sich dann gegenüber und sehen sich scharf und starr an. Nach einer kurzen Weile sagt Achmet al Beside zu Mustapha Buggenhagen: „Eck toneck!“, welches Aehnlichkeit mit unserm deutschen „Schafskopf!“ hat, worauf Mustapha Buggenhagen dem Achmet al Beside eine Maulschelle giebt.
- h) Der Kabyle Fuffuf Nu Landsberger stellt sich mit der Spitze des linken Fußes auf eine Kanonenkugel und erhält sich, ohne das

europäische Gleichgewicht zu verlieren, mehrere Minuten lang in dieser höchst bedenklichen Stellung. Dann schnellst er, mittelst eines Schnepfer-Stoßes mit dem rechten Fuße, die Kugel unter sich fort und bleibt, fast ohne Schwanken, bis die Kugel zurückkehrt, auf derselben Stelle in der Luft stehen, welches er allerdings nur dadurch ermöglicht, daß er sich mit der rechten Hand bei den Haaren festhält.

- i) Das nun folgende „Afsasch“ (Klatsch = Spiel) der Kabylen, in welchem sie sich zum lebhaften Vergnügen des gebildeten Publikums produciren, hat viel Aehnlichkeit mit dem Federballspiel der höheren Stände unsers civilisirten Welttheiles, erfordert jedoch bei weitem mehr Kraft und Geschicklichkeit. Vier Kabylen stellen sich, jeder circa 25 Fuß vom andern entfernt, als Eckpfeiler eines Quadrates auf und werfen sich, je Zwei und Zwei, überkreuz einen Kabylen zu, indem sie denselben mit der flachen Hand einen so starken Klatschschlag auf den dazu geeignetsten Körperteil versetzen, daß der ausfliegende Kabylen in der Luft kopfüberschießt und dem gegenüberstehenden Mitspieler denselben Körperteil zur Fortsetzung des reizenden Spieles darbietet. Die sich in der Luft schnell hintereinander kreuzenden und dabei kopfüberschießenden Kabylen, besonders aber die starken lautschallenden Klatschschläge wurden von einem fast homerischen Gelächter des gebildeten Publikums begleitet.
- k) Der Kabylen Mahomed Ben Tübbeke, offenbar der stärkste unter diesen Söhnen der Wüste, bückt sich, balancirt auf seinem Rücken eine Art Leierkasten, läßt sämmtliche neun Kabylen auf seinen Kopf springen und sich umschlingen und umwickeln. Er trägt und balancirt diese ebenfalls, indem er seine beiden Arme in die Seite stemmt. Hiermit aber nicht zufrieden, hebt er plötzlich einen seiner Füße auf, streckt ihn bis zum Rücken empor und brummt, fortwährend die Kabylen balancirend und den Leierkasten mit vielem Gefühl spielend, die Saharische Volkshymne:

Abbos, nu Effendi Pad'scha,
Nutschi tutschi tue Pobbuck,
Tutschi si tu düemel Kladscha,
Hi pi tu Karbadzo schnobbuck!

Jedde, dedde Kaabyl itse
Knurriin ikschi wuwu schwitze!

Auf Deutsch:

Abbos, unser Herr und Kaiser,
Bleib' gezogen Deinen Slaven:
All' sind Deiner Weisheit Preiser,
Die bei Deinem Scepter schlafen;
Alles was da ist Kabyle,
Lebt Dich in der Wüste Schwüle!

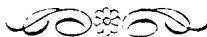
- l) Der Kabyle Ali Bu Lehmann klemmt die Füße zusammen, hält in jeder Hand einen Pantoffel, schnellts sich auf, schießt kopfüber in der Luft und hat, sobald er wieder steht, die Pantoffel auf den Füßen. Noch wunderbarer ist aber sein zweites Kunststück. Er zeigt eine schwarze Rolle, verfährt dann wie beim ersten Experimente, entkleidet sich in der Luft von allen Stücken seiner Nationaltracht und hat, sobald er wieder auf dem Podium steht, einen europäischen Frack modernster Facon an! Die ungeheure Schnelligkeit, mit welcher der Kabyle Ali Bu Lehmann, sich fortwährend kugelnd, in der Luft die Entkleidung vornimmt, enthebt begreiflicher Weise die Zuschauer jeder socialen Besorgniß.
- m) Pusel Baba Tübbecke, die vierjährige Tochter Mahomed Ben Tübbecke's, eine ganz kleine Kabyle, rollt sich zu einem Ball zusammen, wirft sich mit der rechten Hand 15 Fuß in die Höhe, und fängt sich mit der linken Hand wieder auf.
- n) Mokka al Fi Muzza de Nimmdir, ein Kabyle von Geburt (Ritter der Wüste). Zwei der vorgenannten Kabylen treten hinter die auf dem Podium aufgestellten Gypsbüsten Schiller's, Göthe's und Shakespear's. Karan Said Bu Schultze hält seinen Schädel an den Kopf Schiller's, Jusuf Nu Landsberger den seinigen an Göthe, und Mokka al Fi Muzza de Nimmdir an Shakespeare. Dann heben sie sich in die Höhe, stehen auf jenen Büsten mit ausgebreiteten Armen und Füßen mehrere Minuten lang auf dem Kopf und verzehren einige saure Gurken, die ihnen vom Orchester zugeworfen werden und die sie mit dem Munde auffangen! (Ich erinnere mich nicht, jemals ein dramatisches Werk auf der deutschen Bühne gesehen zu haben, welches das Publikum zu einem

so unbeschreiblichen Enthusiasmus hingerissen hätte, wie es bei diesem allerdings außerordentlichen Experiment der Fall war.)

- o) Zum Schluß bildeten sämtliche zehn Kabylen aus der Wüste Sahara eine Abslu-tolla (ägyptische Staats-Pyramide). Die kleine vierjährige Kabyle Pufel Baba Tübbecke stellt sich auf das Köpfchen und streckt ihre Beinchen gespreizt in die Höhe. (Sie ist im Bloomer Costüm). Auf jeden ihrer Füße stellt sich nun ein Kabyle; diese zwei halten drei, und diese drei vier Kabylen, so daß die ganze erwachsene Gesellschaft aus der Wüste Sahara auf der kleinen Kabyle Pufel Baba beruht, von ihr getragen und balancirt wird! — Das Orchester begleitete die Abslu-tolla mit dem bekannten Dessauer-Marsch:

„So leben wir, so leben wir alle Tage.“

Nachdem der Vorhang gefallen war, wurden die zehn Kabylen mit jauchzender Begeisterung hervorgelassen und mit Beifall, Blumen und Lorbeerkränzen überschüttet. Sie erschienen Alle mit einem Turban geschmückt, stellten sich, dem verehrungswürdigen deutschen Publikum den Rücken zuzehend, an den Lampen auf, verbeugten sich, hoben ihren rechten Fuß in die Höhe und nahmen mit demselben, artiger Weise und herzlich dankend, ihre bunte Kopfbedeckung ab.



☞ Morgentaffee = Scene ☞ in der Familie eines Diplomaten.

Personen:

Graf von Hennenstet-Düngerburg, Gesandter eines deutschen Staates in einem deutschen Staate.

Die Gräfin.

Comtesse Christine, 6 Jahre alt.

Dem. Lehmann, deren Gouvernante.

Graf Hänschen, 2 Jahre alt.

Dr. Meyer, dessen Gouverneur.

Lange, Kammerdiener.

Ein Hund.

Die Unterhaltung ist aus dem Französischen übersetzt.

Lange.

(reißt die Zimmer-Flügelthüre auf und verbeugt sich vor dem Grafen, der langsam dem Kaffeetische zuschreitet).

Seine Excellenz!

Der Graf.

Ich schätze es mir zur besondern Ehre, der Gräfin Excellenz einen guten Morgen zu bieten. (zu Christine) Guten Morgen, Comtesse! (zu Hänschen) Gu'n Morgen, Graf Hänschen! (zu Dem. Lehmann und Dr. Meyer) 'Morg'n! (indem er sich setzt, zur Gräfin) Bitte, Platz zu nehmen! (Alle setzen sich). Lange!

Lange.

Excellenz befehlen?

Der Graf.

Ich empfinde heut keineswegs eine Abneigung dagegen, mir aus-

nahmsweise zum Kaffee eine Regalia, eine Prima Ambrosia anzünden zu lassen. Bringen Sie mir eine solche.

Lange.

Zu Befehl, Excellenz!

Die Gräfin (flüsternd).

Excellenz könnten mir keine größere Freude, als durch Ertheilung dieses hohen Auftrages bereiten, wenn sich gegen die Ausführung desselben nicht das unmaßgebliche Bedenken aufdrängte: ob das so feine Schickslichkeitsgefühl Ew. Excellenz, meine Gegenwart ermessend, nicht den behaglichen Genuß des Rauchens in diesem Zimmer, welches ich das meine nennen darf, einig ermaßen zu beeinträchtigen geeignet wäre.

Der Graf.

(nachdem er sich die Cigarre angezündet).

Wenn in dieser brennenden Frage noch irgend Etwas beitragen konnte, sie rasch und zu meiner vollen Zufriedenheit zu beendigen, so wäre es ihre ungeforderte Mitsprache, Ihre so eben vernommene zuvorkommende Einwilligung gewesen.

Die Gräfin (etwas spitz).

Sehr gütig! (Sie hustet.)

Der Graf.

Sie hat nicht genug Lust! Ich wünsche eine andere!

Lange.

Zu Befehl, Excellenz!

Comtesse Christine (zu Hänschen).

Graf Hänschen, durch eine unvoraussehende Fügung im Verlaufe Deines Kaffeetrinkens ist ein, allerdings nicht bedeutender Theil dieses Bohnenkaffees auf Deinem Tüchlein zur Erscheinung gekommen.

Graf Hänschen.

Wird wieder waschen! Is Sch—mutz!

Dr. Meyer (ihm verbessernd).

Es ist eine fast unangenehme Erinnerung an Ihre Haltung, Graf, welche Sie in Hinsicht auf die Tasse beobachteten!

Comtesse Christine (ebenso).

Die verfehlte Bestimmung mehrerer von der Sache abweichender Tropfen Kaffees.

Graf Hänschen.

Ich ha's nur 'thaan, um E'lenz Papa um E'lenz Mama morgen zu freuen, daß ich's nicht wieder thue.

Comteſſe Chriſtine.

Ah, bravo!

Dr. Meyer.

Vortrefflich, Graf, und ich hoffe und erwarte, daß wenn diese Kaffeengelegenheit in's Reine gebracht ist, Sie nicht nur morgen, sondern . . .

Der Graf.

Es dürfte mir nicht unwillkürlich sein, wenn sich dieser kleine Parlamentarismus seinem Ende zuneigte. — Demoiselle Lehmann, wie weit hat sich Comteſſe Chriſtine bewogen gefunden, sich mittelst Ihres Dienstes von der Geschichte des erhabenen Hauses Hennenſted-Düngerburg in Kenntniß zu setzen?

Dem. Lehmann.

Die gnädige Comteſſe haben geruht, meine schwache Beschreibung von dem glorreichen Siege des hochseligen Ritters Runo von Hennenſted-Schmerzfeld über die Nürnberger Kaufleute entgegenzunehmen und darauf dieselbe fast vollkommen aus dem Gedächtnisse geneigtest wiederzugeben.

Der Hund.

Bau! Bau!

Dr. Meyer (zu Hänschen).

Nicht doch, Graf!

Die Gräfin.

Was wünscht Graf Hänschen?

Graf Hänschen.

(Nach dem Kuchenteller langend).

S'äßbares Matthejaal!

Die Gräfin.

Nicht doch!

Graf Hänschen.

(Fängt an zu schreien).

Will s'äßbares Matthejaal!

Der Graf.

(Verdrießlich zu Dr. Meyer.)

Ich sehe nicht ein, warum Sie, Herr Meyer, durch Vorenthaltung dieses Kuchen-Zugeständnisses den casus belli provociren wollen. (Er nimmt den Kuchenteller.)

Die Gräfin (schnell).

Graf Hänschen haben sich bereits so viel jenes schätzbaren Materials bedient, daß ich Ew. Excellenz den Rath zu ertheilen nicht im Stande bin, Ihrer zärtlichen Wohlwollenheit, die ich selbst auf die Eventualität einer Magen-Üeberladung des Kindes hin nicht Schwäche zu nennen wagen würde, Fortdauer zu geben. Ohne daß ich übrigens hierdurch der bessern Erkenntniß Ew. Excellenz in diesem Protectorate vorzugreifen beabsichtigte.

Der Graf.

(Reicht Hänschen ein Stück Kuchen.)

In Berücksichtigung, daß die große Sorgfalt Deiner Mama Excellenz, welche weit entfernt von lächerlicher Bedenklichkeit ist, Eventualitäten aufstellt, die einen Fortpflanzer des hohen Geschlechtes der Fennenflecke-Düngerburgs mit dem gemeinen Bürgerthum identificiren würden, theile ich Dir, Graf Hänschen, das von Dir Gewünschte mit besonderem Vergnügen mit.

Comtesse Christine.

Nicht um einem niedern Gelüste nachzugeben, sondern nur, weil ich dessen herablassende Geneigtheit zum Spenden erkenne, ermöglicht sich in mir die Bitte an Excellenz Papa, mir ebenfalls noch ein Stückchen schätzbaren Materials zukommen lassen zu wollen.

Der Graf.

Es ist kein Refus, es ist nur die klare Beobachtung und leidenschaftslose Inbetrachtung ihrer heut schon vielfach bewährten entente cordiale mit dem Kuchenteller, wenn ich die Comtesse Christine erjuche, ihren mir sonst stets angenehmen Auspruch morgen früh zu wiederholen, um sodann einer vielleichtigen Gewährung in künftiger Zeit nicht ganz vertrauenslos entgegensehen zu dürfen.

Die Gräfin.

Demoiselle Lehmann, ich fand neulich in ihrem Zimmer ein Buch

aufgeschlagen, in welchem ich den Ausdruck: „excellenter Schwachkopf“ las. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie sich künftighin nicht herbeiließen, auch nicht, wie ich das als einziges Motiv voraussetze, um Ihren Widerwillen dagegen zu kräftigen, den Giftjaft moderner Schreibe-Effronterie, zu der jenes Buch unzweifelhaft wohl gehört, sich zu assimiliren.

Der Graf.

Ich bin entschieden derselben Anschauung, Demoiselle Lehmann, wie die soeben der Gräfin Excellenz entfloßene. Lesen Sie lieber Gebetbücher oder Etwas über Gänse, Enten oder andere nützliche...

Dr. Meyer (zu Hänschen).

Still, Graf!

Der Graf.

Was will mein Sohn?

Dr. Meyer.

Graf Hänschen trägt auf eine Umgehung der diesseitigen ehrwürdigen Sitte beim Morgenkaffee an und möchte den hohen Anwesenden seine Gegenwart auf einige Augenblicke entziehen.

Der Graf (zerstreut).

Warum?

Dr. Meyer (etwas verlegen).

Der Graf ... hat mit ... mit innern Angelegenheiten zu kämpfen, welche er zu auswärtigen zu machen beabsichtigt. Das viele schätzbare ...

Der Graf.

Lassen Sie ihn schnell hinaus! Das Fait accompli wäre sehr ... (Ein Bedienter bringt dem Kammerdiener eine Meldung.) Was giebt's, Lange?

Lange.

Der bürgerliche Kaufmann Gerlinger, welcher Ew. Excellenz seit vier Jahren ein und denselben schriftlichen Neujahrs-Wunsch zustellen wagte, bittet äußerst dringend um hochgeneigte Erlaubniß, Ew. Excellenz, obschon wir im Monat August sind, solchen mündlich wiederholen zu dürfen.

Der Graf (aufstehend).

Diese Freundlichkeit bürgerlicher Wesen hat zuweilen etwas Zu-

dringliches und Belästigendes, dem man sich jedoch zu entziehen und einige Worte zu versagen nicht immer im Stande ist. (Artig den Kopf senkend.) Ich rechne es mir übrigens zur besonderen Ehre, bei dieser Gelegenheit meiner hohen Gemahlin nochmals einen guten Morgen wünschen zu können. (Zur Comtesse.) Guten Morgen, Comtesse! (Zu Dem. Lehmann und Dr. Meyer.) 'Morg'n! (Ab.)

Der Hund.

Bau! Bau!



Nachtgedanken

Meines gebildeten K.'schen Gensd'armen. *St*

Hier stehe ich einsam in rauher, kalter Dezember-Nacht, traurig auf mir selbst anzuweisen, ganz mutterseelen allein! Rings um mir her Vaterland! und kein einziger Busen in der Nähe, an dem ich meine finstere Stimmung ausweinen könnte. Ha, wer bin ich und was soll ich hier? Keine Seele zu arretilren, so weit das Auge reicht! Die herrschende Dusterheit der Nacht hat ihre Hand auf das Maul des lärmenden Tages gelegt und seine Pressen verstielet; dem Sonnenlichte des Himmels ist der Postde:it durch die grabesstille Atmosp'häre entzogen, und grauenhafte Schatten lagern auf jener hohen und niedern Architektur, welche den Raum zu Hausfuchungen darbietet! Ueberall Ruhe, und Ordnung! Militair, Beamte und Menschen schlafen; nur das Gesez wacht, wacht über Alle! Ha, und Du, Gottlieb Wubke, der Duhier an diese Säule gelehnt stehst: Du bist das Gesez, welches wachen und unausgesezt wachen muß, während die Ebenbilder Gottes Alles vergessen, Alles in ihren Träumen denken können, was sie wollen!!! Dieser Morphens, dieser Ausländer, der sich auf keine Präventivmaßregeln einläßt und den betäubenden Mohn streut, und allen Geist anarchisch durcheinanderschmeißt, und Bilder und Verhältnisse und Zustände vor die Seele der Menschen zaubert, die keine Garantie dafür bieten, daß diese Seelen die gesetzlichen Grenzen der höhern Sittlichkeit des Anstandes und der Moralität, der Verordnung vom 23. August 1852, der Gewissensfreiheit und des Vereinsrechtes überspringen: er, dieser Morphens, lindert doch auch in erlaubter Weise solche schmerzliche Stimmungen, wie sie sich meiner heut in dieser Vater-

ländischen Nacht bemächtigt haben, und deren scheußlichstes Gefühl es ist, daß man nicht weiß wieso und warum. Ha, und diesen Morpheus muß ich überwinden!

Und dabei friert mir! Brr! — Wie, Dir friert? Wie kann Dir, Gottlieb Wubbe, der Du als Gesetz hier an die Säule gelchnt stehst, frieren? Worum nicht, höherer Wubbe? Worum nicht ganz Gesetz? Worum noch solche persönliche und menschliche Empfindungen, die außerhalb des Gesetzes liegen? Ha! — Wenn ein Gesetz frieren dürfte, so könnte auch die Wahrheit schweigen, die Gewalt lagiren und die Gerechtigkeit husten! Nein, sei ruhig, mein Körper! Immer ruhig! Zittere nicht, bebe nicht, klappre nicht mit die Zähne. Es ist nicht wahr, daß die Rinnen und die Springbrunnen und die Regen-
gossen gefroren sind! Ein Zephyr streift um Deine Wangen, Gottlieb Wubbe. Es ist Frühling! (bebend) Huu!

Und doch! Und doch!! Fühlte ich nicht den innersten Verus zum Gensd'armen in mir, wahrlich, ich möchte ein gewöhnlicher Mensch geworden sein! Ist das ein Leben, das nur so lange lebt, als es verbieten und arretiren kann? Wenn einst dieser mein Geist Nichts mehr von den Vorschriften der hohen Regierung weiß; wenn einst diesem Körper die Concession des Athmens entzogen und er im Sarge mit Beschlagnahme belegt ist: dann ist dieses ganze, volle Gensd'armen-Dasein vorüber, und weder diese schöne vaterländische Gegend noch das ferne Deutschland wissen nach wenigen Jahren, ob es jemals einen Gottlieb Wubbe gab, geschweige, daß Dir friert. Es ist nicht wahr, daß er ein Mitarbeiter an seiner Größe, an seinem anständigen Betragen, an seiner Ruhe und Ordnung, an seinem Volksglück war. Ha!

Eine innere Stimme drängt sich durch mein Beamtengewissen und ruft mir zu: Wubbe, Wubbe, es ist nicht unmöglich, daß selbst Dichter und Literaten, Deutschkatholiken, Deportirte und Politiker, die in einer vorübergehenden Periode mißliebig waren und mit Recht verfolgt wurden, noch von späten Nachkommen hochgeehrt und gefeiert werden können, wenn Du, Gottlieb, mit allen Deinen Verdiensten längst vergessen, nicht mehr gedacht sein wirst!

Schweig, elende, aufrührerische innere Stimme! Ha, wenn ich Dir nicht beschwichtigen könnte! Wenn Du dreister würdest und endlich so laut riefest, daß mein äußeres Ohr Dir hören könnte! Mir bleibe als

ritterlich gesinnter Beamter Nichts nicht weiter übrig, als mein eigenes Ich beim Kragen zu nehmen, und mir selbst, so sehr ich mir auch dagegen sträuben würde, zu arretiren! — Furchtbarer Gedanke!

Schau' hinauf, mein inneres höheres Selbst, hinauf zum Firmamente, und erhebe Dir an dieser ruhigen Ordnung, an dieser ewigen gend'ärmlichen Geseßlichkeit im Laufe der Millionen Welten! „Aber wie“, rufft Du, innere Stimme, mir zu: „sollte es nicht vielleicht möglich sein, daß auf diesem Sandkorn im All, der Erde heißt, ein Kullewerdaer ohne Paßkarte nach Bummelfelde oder...“

Stille!!

„Sollte es den ewigen Lauf der Millionen und aber Millionen Welten stören, wenn eine Cousine aus Finnelfow auf zwei Tage ihre Verwandten in Kropphagen besuchte, ohne dem Kommissare...“

Stille!! sage ich Dir, höherer Wubbe, oder, bei Gott, ich muß Dir an meinem äußeren Ich packen und ...

„Sollte es gerade auf diesem Knirps von Stern, der unter den Quadderillionen gar nicht der Rede werth ist, Vertreter einer Macht geben, die ...“

Maul halten!! (Er packt sich vor die Brust.) Noch Ein Wort, höherer Wubbe, und ich ...

„Sollte es nicht zulässig sein, daß einige Würmerkens auf diesem Stäubchen was Anderes glauben als ...“

Marfch!! (Er zerrt sich fort.)

(Sich gegen sich selbst sträubend.)

„Sollte man sich auf dieser **Erbsc**e vom All nicht bei Einem ganz gut ein Glas Bier einschenken lassen können, wenn seine Kinder auch den Kinderfreund le... . . .“

Höherer Wubbe, **fort** mit Dir! (reißt sich gewaltsam fort.)

(Stößt sich zurück.)

Sollten wohl die Quadderillionen Sterne und Welten durcheinanderrollen, wenn Einer mit Andern zusammen singt: Was ist des Deu...“

Keine Sylbe mehr! In die **Wache** mit Dir! (Stößt sich dermaßen in den Rücken, daß er beinahe hinstürzt.)

(Sich vor die Brust stoßend, daß er zurücktaumelt.)

„Sollten die Welten durcheinanderpurzeln, wenn dafern in Hanau einige Menschen „Ein Leben wie im Paradies“ oder sonst ein hübsches Weinlied singen?“

Fest ist es genug! In die Wache! Noch eine Sträubung, und ich stoße Dir diesen Degen durch die Brust! (Er packt sich beim Kragen und schleppt sich nach der nahen Wache.) Hier! (Stößt sich hinein.) Da bleibst Du mir sitzen, höherer Wubbe, bis Du Dir gebessert hast!



Einberufung zum „Blockberg.“

Wir, Mephisto der All-Allererste, von Göthe's Gnaden Kaiser der Fragen, König der Hölle, Kurprinz der Finsterniß, Vater und Hofnarr des Lichtes, Gehörnter Fürst zu Haß, Umsturz und Umkehr, Erbherr des Bösen und der Dummheit, Großcomthur der Flamme, Herzog der Bilmarsche, Edler Junker der stinkenden Selbstsucht, Schwarzer Ritter vom Pferdefuß, Selbstbeherrscher alles Ungeziefers u. u. u. senden hierdurch unsern Lieben und Getreuen unsern teuflischen Gruß und laden Dieselben ein, sich in der Nacht zum 1. Mai d. J. in unserm Ahnenschloß „Elet“ im Harze zu versammeln und dort der Eröffnung des Bed=Stoß=Mucker=Naben=finstern Parlamentes auf dem Blockberge gewärtig zu sein. Wir leben der Hoffnung, daß sich alle Edlen des Reiches, Pairs und Erden-Repräsentanten um unsre schwarze Post-Standarte, das Reichsbanner, versammeln werden, da die höllisch-brennendsten Fragen vorliegen und ihrer deutsch-schleunigsten Erledigung harren.

Insbondere laden Wir zu unserm finstern Convente ein die uralte, treue Corporation der Hexen und Zauberer, die sich im Feuer bewährt hat und die Wir zu den festesten Stützen unsres Thrones zählen. Ausgeschlossen bleiben davon alle Weibsbilder, die mit ihrem schönen, seelenvollen Augen Hexerci treiben und durch Lieblichkeit bezaubern, willkommen dagegen sind alle geliebten „Bösen Sieben“ und die früher Sündigen, welche zur Zeit heuchelnd die rothschimmernden, thränenden Augen verdrehen, die kühngebogene Hexen-Nase über alle Jugend und

alle Erdenlust rümpfen und in der höhern Kunsttreiery so beritten sind, sich durch die Luft auf einem Besenstiele, einer Dseugabel oder einem Ziegenbock mit chevalereskem Anstande nach dem Versammlungsplatze schwingen zu können.

Gegenstand der Berathung wird, wie immer, die Vergrößerung unsres finstern Reiches, die Ausbreitung der Selbstsucht, der Despotie, des Aberglaubens, der Heuchelei, Kriecherey und Verdummung sein. Unser Ministerium wird in dieser Beziehung aus unserm statistischen Bureau zu Glend erfreuliche Vorlagen über die Fortschritte im Bösen machen und den Beweis liefern, daß, trotz aller abscheulichen Erfindungen und des verdammten wissenschaftlichen Eifers dieser Zeit, unsre Großmacht eher im Zunehmen als im Abnehmen begriffen ist. Aber dieses erfreuliche Resultat darf uns um so weniger die Hände in den Schooß legen lassen, als der General und Geist des Lichtes immer neue Truppen gegen uns ausrüstet. Wir rufen deshalb zunächst nach Euch, Ihr frommen Feinde des Bildundsquartets und des seraphulösen Aufklärungs-Gesindels, daß Ihr nicht nachlaßt in Eurem euerigischen, großen, welthistorischen Kampfe gegen reine Hemden, Toleranz=Steinkohlen, gesunden Menschenverstand und Streichhölzer. Unser Ministerium wird Euch einen Gesetzesvorschlag machen, nach welchem jeder Mensch im höllischen Feuer gebraten werden soll, der sich irgendwie mit der Natur und deren Kräften beschäftigt. Denn je mehr der Schleier der Schöpfung gelüftet wird, je kleiner und ohnmächtiger wird unser Reich der geistigen Blindheit und des Aberglaubens. Ihr müßt Euch überhaupt über die Waffen berathen, mit denen die gesammte verdammte Wissenschaft zur Umkehr zu zwingen ist; Ihr müßt dafür eifern, daß sich der Jugend-Unterricht darauf beschränkt, aus dem Menschen nichts weiter als einen blindgehorsamen Sclaven zu bilden, und daß die studirenden Bünglinge sich durch Tollheiten entnerven und sich durch Verrücktheiten entnerven lassen, um später die gezügigsten und blasirtesten Philister zu werden.

Wir werden Euch auch einen Vorschlag zur Revision der Preßfreiheit vorlegen lassen, nach welchem die geistige Schöpferkraft einer Nation — damit aus derselben keine verbrecherischen Lessings, Schiller's, Göthe's, Jean Paul's u. s. w. hervorgehen und jede Despotie-Teufelei

ungerügt bleibt — unter Aufsicht und Befehl eines Nachtwächters gestellt wird.

Unser Minister des Innern, Schwindel, wird Euch einen Vorschlag zur Verminderung des Elends der Rittergutsbesitzer, der Couponschneider, Papier-Fixer und Bank-Drechsler, und zur neuen Besteuerung der Arbeit machen.

Ein fernerer Vorschlag wird dahin gehen, den Herren des feuer-speienden Berges Vesuv den Dank des Reiches der Finsterniß für ihre Aufrechthaltung von Zuständen auszusprechen, welche die abscheulichen Lehrer der Humanität als unmenschliche und nichtswürdige bezeichnen, zu deren Abänderung die Statthaltereien des Lichtes und der Gnade aber glücklicherweise keine Lust oder keine Mittel und Zeit haben.

Unsere Vorlagen zur Vernichtung der Eisenbahnen, Dampfschiffe und Telegraphen, wie zur Patentirung einer neuerfundenen Dichterköpfungs-Maschine von anderthalb Jeh-Kraft empfehlen Wir der sorgsamsten Beachtung, und hoffen, daß sich dieser auch unsere vielgeliebten Zeloten, Mucker, Anti-Steinköhler, Tischrücker, Geisterklopfer und überhaupt alle Geisterbanner nicht entziehen werden.

Mit besonderer Huld werden wir die Treubündler empfangen, deren größte und wichtigste Erden-Aufgabe der Glaube an unsere hochhöllische Person und unsere furchtbare Macht und Gewalt über die Menschheit ist, und am sichersten rechnen Wir auf die Gegenwart unsres Liebden, Besten und Getreuen in Marburg, den Wir bereits mit unserm höchstgelegenen Besuche und in vollem Hörner-, Pferdefuß-, Klauen- und Schweif-Ornate nebst Schwefelgestank beehrt haben. Wir beabsichtigen, Mehrere von ihnen zu Pairs unsres Reiches zu erheben und ihnen den Orden des „Großen Pechpflasters am Herzen“ und des „Glaubensstarken Brettes vor der Stirn“ zu verleihen.

Nach Erledigung der Staatsgeschäfte wird ein glänzendes Souper, ein Feuerwerk von Irlichtern, Drachen, Schwärmern u. s. w. und zuletzt ein gänzlich unmasfirter Ball stattfinden.

Bis dahin Unsern beelzebübischen Gruß!

Hölle, am 25. April 1859.

Mephisto.

Bruchstücke aus
Die verkehrte Welt.

I.

Dilettantismus.

Aber, ach, statt dessen tauchte, und mit eitlen Ungestüm,
Auf ein frech = geschmackanspeiend = nervenmarternd Ungethüm,
Das sich durch Miauung äußert, Klapprung, Kratz-, Quiet-, Kreisch-
und Grunzung,
Und Dilettantismus heißet oder besser: Kunstverhöhnung.

Auf der Erde kann von diesem gräulichen socialen Drachen,
Kunst-Molch und ästhet'schen Lindwurm, schwerlich man ein Bild sich
machen!

Nein, die klugen Leser werden, wenn ich schild're, wie er raßt,
Lächelnd und die Köpfe schüttelnd meinen: unser Autor spaßt!

Und doch ist es reine Wahrheit, wenn ich sage: jene Frau,
Noch vor Kurzem geistvoll-lieblieh, läßt er kreischen wie 'nen Pfau!
Läßt er sich den Mund ausspülen mit Mouladen, und owaihn,
Sammern, stöhnen und sich quälen, bis Mitleid'ge Bravo schrein.

Jene Eltern läßt er wandeln ihr liebreizend Kind zum Affen
Und dort den Familienvater selber wandeln sich zum Laffen!

Jener holden Jungfrau wickelt aus der Kehle er ein Knäuel
Falscher Töne ab und Schnörkeln, bis sie Allen wird ein Gräuel!

Diesen braven Jüngling zwingt er, eine Geige abzutragen.
Daß selbst von den nahen Dächern hülfeschreiend fliehn die Katzen;
Einen Andern läßt er klimpfern, daß man diesem Drahtarbeiter
Gern 'nen Groschen schenkte, bittend: Bester, ein paar Häuser weiter!

Einen dritten braven Jüngling läßt er, ohne zu erröthen,
Einen Mozart oder Weber langsam mit der Flöte tödten!
Einen Greis ein Lied abknarren von verliebten Turteltauben,
Und zwei Mädchen ohne Stimme Wuthhusten und Kachelschnauben!

Selbst die Mutter nicht, die Hausfrau, schont dies schände Ungeheuer!
Eine dicke Fünzigjäh'ge schmört in heissem Liebesfeuer,
Necht Gefühl heraus, leucht Behmuth, schwitzt sich Triller ab und girtt
Zehn Mal den gerechten Zweifel: ob der Liebste kommen wird?

Und sonst würd'ge Frau'n und Männer, die, zu zeigen, wie sie leiden,
Bei dem Treiben dieses Drachens, heimlich süß Gesichtser schneiden,
Rufen: „Bravo! Ganz vortrefflich!“ wenn ein Leidensact zu Ende,
Hauent, And're hauen mügend, sich in ihre eig'nen Hände!

Und Personen, deren Bildung zweifellos wie ihr Geschmack,
Macht, tritt Einer von den Thron auf mit seinem Dudelsack,
Augenblicks der Lindwurm dämißch, so vernagelt, so verrückt,
Daß das Plumpste sie bezaubert und das Schrecklichste entzückt!

Mehr noch dürften meine Leser staunen, wenn ich ihnen sage,
Daß dies Monstrum, dies sociale, rasend, wüthend alle Tage,
Von Gewaltigen gehätschelt und gepflegt wird. Und warum?
Weil es weise macht die Menschen, wie man hier sagt, nämlich: dumm.

Weil es kitzelt statt zu spornen, und verbuhlt der Jugend Kraft;
Weil, was Feuer, Drang und Muth ist, unter ihm erstickt, erschläfft;

Weil den Geist es nur auf kleine, eitle Eitelkeiten lenkt,
Und ihn einwiegt und ihn einlullt, daß er ja nicht forscht und denkt.

Daß der Mensch nicht aus der Traumwelt in die Welt des Lebens schweift!
Daß er ja nicht nach den Werken seiner edlen Dichter greift!
Ja nicht in gesell'gem Kreise diesen und sich selbst erhebt,
Ja nicht nach erhab'nen Zielen, so die Denker preisen, strebt!

Darum kennt man von den Dichtern hier kaum mehr als ihren Ruhm;
Darum sind sie nur der Schränke, nicht des Volkes Eigenthum!
Darum, weil dies Volk sie adeln, spornen, kräft'gen würden, darum
Scheucht man fort sie durch Gedudel, durch ein ew'ges Wirmlarum!

II.

Der Verlehrer.

„Herein!“ rief es draußen. Ich klopfte. Es trat
In mein Zimmer mit freundlichen Mienen
Ein Wesen, halb Mensch und halb Kranich, und bat
Mich, mich seines Talents zu bedienen.

„Ihre Kinder vom Leiden der Kunst zu befrei'n,
Dürften Wen'ge wie ich so befähigt sein.

„Ich bin,“ so sprach er, „ein hehrer
Pianoforte-Verlehrer.“

„Verlehrer?“ fragte erstaunt ich und ließ
Mir von Letten, der Gräfin, erklären,
Daß die Mütter hier alleammt lauter Genie's
Für das Fortepiano gebären!
Daß der Säugling Sonaten, die schwierigsten, schon
Mit Bravour und mit technischer Perfektion,
Noch ehe „Mamachen“ er plappert,
Prima vista vom Blatte abklappert!

Ja, daß Manche, den Beutel des Lutsch's noch im Mund,
Schon sehr geistvoll und tief phantasirten,
Ja, sogar Generalbaß durchgrübelten und
In den Windeln bereits componirten!
Und daß, falls man ihnen entzieht das Klavier,
Die armen, geniekranken Würmerchen schier
Wie Rasende strampeln und trappeln,
Und halbe zu Tode sich zappeln!

Und so sei denn in keinem Familienkreis
Der Verlehrer allhier zu entbehren,
Der, die Kinder zu retten, mit Sorgfalt und Fleiß
Ihre Kunst sie verlernen muß lehren,
Auf daß sie, anstrebend ein nützliches Ziel,
Sich selbst nicht verzehren im tobenden Spiel,
Und nicht martern die lieben Verwandten
Und alle die guten Bekannten.

Ich lachte hell auf und erklärte dabei
Des Meisters der Umkehr-Kunst Bitte
Als nicht hier am Platz, da ich kinderlos sei
Und Selbst am Piano nicht litte.
Denn daß ich mit Einem der Finger der Hand
Arndt's deutsches, stets fragliches Vaterland
Könn' spielen, das, meint' ich, sei schwerlich
Für meine Gesundheit gefährlich.

III.

Das hohe Lied vom Paße.

Hinaus in's Freie wollte nun ich wandeln,
Da sang die Gräfin: „Das,
Das geht nicht so! Da giebt's noch viel zu handeln!
Du hast ja keinen Paß!
Du hast ja keinen Paß!

Jedwedes Wesen, das hier promeniret,
Im Feld und in der Stadt,
Es wird sofort gefesslich arretiret,
Wenn keinen Paß es hat!
Wenn keinen Paß es hat!

Der Bürgermann, so still des Weges ziehet
Mit Weib und Kind am Arm,
Braucht einen Paß, denn eh' er's sich versiehet,
Umarmt ihn ein Gensd'arm!
Umarmt ihn ein Gensd'arm!

Umarmet ihn und küßt ihn auf die Backe;
Bringt aber gleich nachher
Ihn in Prisen, und haut ihn durch die Backe,
Entbehrt des Passes er!
Entbehrt des Passes er!

Die Dienstmagd, welche geht nach Brod und Käse,
Würst oder sonst so was,
Sie käm sofort in strenge Haft, vergäße
Sie einmal ihren Paß!
Sie einmal ihren Paß!

Und wenn der Schneider auf dem wilden Stiere
Zufällig unbepaßt
Zur Kundschaft reitet, wird mitsammt dem Thiere
Per fas er abgefaßt!
Per fas er abgefaßt!

Das fromme Weib, das seine Blumen Spenden
Zum Göttertempel trägt,
Sieht, wenn sie passlos, von Gensd'armen Händen
Sich mit Beschlagnahme belegt!
Sich mit Beschlagnahme belegt!

Der Philosoph, der größte Mann der Lettern,
Kommt, wär' er noch so dumm,
Und wäre er gespickt mit Lorbeerblättern,
Nicht um den Paß herum!
Nicht um den Paß herum!

Der Arzt muß nach dem hohen und hochdummen
Ministerial-Erlaß
Vom 3. Mai 217 brummen,
Besitzt er keinen Paß!
Besitzt er keinen Paß!

Den Volksvertreter selbst thut in den Baum man,
Ihn, der zur Kammerfrist
Doch unantastbar, ihn selbst tastet an man,
Wenn er passiv nicht ist!
Wenn er passiv nicht ist!

Und wer verreißt, zwei Meilen oder weiter,
Ist zwar des Passes quitt,
Kriegt aber zwei Gensd'armen als Begleiter
Auf seine Kosten mit!
Auf seine Kosten mit!

Ganz ungestört, noch von des Volkes Liebe
Bejubelt, zieh'n durch's Land
Einzig nur die Betrüger und die Diebe
Und was damit verwandt!
Und was damit verwandt!

Heil, Heil, dem Paß! Heil unsern Gensd'armen!
Heil den Geseßen, Heil!
Heil unserm Herrn zum Schrecken und Erbarmen,
Heil Pumpeln=Pampeln, Heil!
Heil Pumpeln=Pampeln, Heil!



Myrrha

oder

Die ihre Mutter sein möchtende Tochter.

Trauerspiel in 5 Akten

von

Alfieri und Ernst Heiter.

Vorspiel.

Regisseur (tritt vor den Vorhang).

Meine verehrten Damen und Herren! verstehen Sie Italienisch?

Publikum.

Nein!

Regisseur.

Möchten Sie ein deutsches Trauerspiel sehen, in welchem fünf sogenannte Akte hindurch gejammert, gewinselt, geheult wird, ohne daß, bis zur letzten Scene, irgend Etwas geschieht? Möchten Sie ein deutsches Trauerspiel in solchen fünf Akten sehen, das ein widerliches, jede Seele empörendes Motiv hat?

Publikum.

Nein! Nein!

Regisseur.

Aber Sie sind doch Deutsche?

Publikum (nach kurzem Besinnen).

Ja!

Regisseur.

Nun, so riskiren wir die Aufführung; riskiren sie nicht nur, sondern beginnen sie mit vollem Vertrauen auf ihren Erfolg. Denn das Trauerspiel ist nicht deutsch und die Darsteller sind Ausländer.

Publikum.

Bravo! Bravo! (Ungeheurer Beifall; der Regisseur wird drei Mal hervorgerufen.)

Erster Akt.

Cecris, Königin in Cypern. **Curicla**, Erzieherin der Prinzessin Myrrha.
Cynirus, König in Cypern.

Oh! Ah! Deh! Oh cielo! Oh regina, figlia nostra narrar tutto sospiri pincher mezza voce dolore straccino parmesani lamento mie braccia Giavanoli piano Josty quasi mortale lazzaroni papstino più söhina sospiri o il quarto pure mostricho prima vista lamento più l'ama quando pupilla sforzo lamento, lamento, basta futseli! Oh cielo! Ah! Deh! (Der Vorhang fällt.)

Schulze.

Seh' mal in Dein Buch vor'n halben Dhaler nach, Heißmann: was des jewesen is? Was die jewollt haben?

Hoffmann.

Des war gemeinschaftlicher Jammer, desß die Prinzessin Myrrha irgend was haben muß, was ihr fehlt, um was sie keener Seele mittheilen will.

Meyer.

Lamento kann ich Ihnen sagen, habe ich verstanden. Un Oh cielo auch. Un quarto auch. Ueberhaupt Vieles! Fast Alles! Nünzig, die italienische Sprache, wenn man was davon versteht. Bei Gott, pure Melodie von A bis Z. Purer Bellini und Denizetti, so wahr Gott lebt. Ueberhaupt pure Vokal-Musik mit Consonanten-Begleitung. Aufgeßeuchente Sprache: Italsensch! Sell mer ein Mensch dajesen kommen mit unser gemeines, ordinäres Deutsch!

Schmann.

Herrjees, Sie schwärmen ja ordentlich! Sie haben well heut Mittag Maccaroni jessen, um mehr Empfängniß vor's Italiensche zu kriegen?

Meyer.

Faule Geschichten! Halten Se stille, es geht los!

Zweiter Akt.

Cynirus, **Percus**, Bräutigam der Myrrha. **Myrrha**. **Curicla**.

Oh! Ah! Deh! Oh cielo! Vioppiù il cor misi squarcia! Sempre, o Mirra, dolore salami sospiri rare sposo Kowalsky moderato lamento

taglioni hopsi cospetto assai flöhina papsto meraviglia lamento ancora
Kofall knaacki lampe mie braccia sospiri lamento or bollo cliquo
proppino pecho Knallia, l'ama morte quando pupilla sforza lamento,
lamento, basta futschi resta rudolfi vesta bartelmane dolor! Oh cielo!
Ah! Deh! (Der Vorhang läßt sich bis zum deutschen Publikum herab.)

Publikum.

Bravi! Die Histori als Myrrha unübertrefflich! Herrlich!
Sinnlich!

Meyer.

Die Histori: ausjeseuchent!

Schulke.

Wo so?

Meyer.

Noch nie in Deutschland da gewesen!

Schulke.

Ja, vor'jes Jahr war se schon mal hier. (sich umwendend) Hoffmann, sieh' mal in Dein Buch vor'n halben Thaler nach, wat nanu passirt is?

Hoffmann.

Desselbe! Die Myrrha muß noch immer wat haben, wat ihr fehlt, aber . . . sie sagt et nich. Sie sagt et nich mal italiensh, was se vor uns dreist riskiren köunte, ohne daß ihr Geheimniß verrathen würde.

Lehmann (laut gähmend).

Et is doch int'ressant, daß man och mal ein italien'sches Trauerspiel sieht. Un dieses scheint wirklich so traurig zu sind, als ob es jetzt erst jemadht wäre.

Dritter Akt.

Cynirus. Eccris. Myrrha. Percus.

Oh! Ah! Deh! Oh cielo! Dubio non v'ha Mirra lamento
morte sospiro ostermeyer tutto mezzo voce dolore parmesani regina
piano anthieny waiz nostra speranza feldmann grazia caro lamento
sospiri il quarto pure mostrieho lohmann in felice mortimiro o dammi
tosto a morte al sachse multa marco curanti no lamento sos piri

sposa amata schaubi tremo byzancia gossma ristori lamento, lamento, hasta subito futsch! Oh cielo! Ah! Deh! Subito futsch! (Der Vorhang fällt so deutsch, daß es Jedermann versteht. Furchtbarer Beifall. Die Histori wird drei Mal hervorgerufen.)

Publikum.

Himmlisch! Erhaben! Göttlich! Schade, daß man Nichts versteht!

Hoffmann.

Ne, se'n tück'sches Frauenzimmer, wie die Myrrha, is mir noch nich vorgekomen! Bloobste, Schulze, daß se bis alleweile eene Sylbe verrathen hätte, wo et ihr sitzt? Neenen Menschen! Nich ihren padre, noch ihre madre, noch ihre amma, noch ihren sponsiro theilt se mit, wat ihr fehlt. Man müßte mal zu'n Doktor schicken, denn die Geschichte kann jesährlich werden. Det kann so kommen, det sie entweder an det Beheimniß stirbt, oder wir an Langeweile.

Schulze.

Also keene Sylbe sagt se? (heftig) Na, ick sollte Eltern von die Jöre sind. Die wollt' ick! Ich sage Dir, Hoffmann, wenn ick König von Ziepern wäre, die wollt' ick ziepen, die Myrrha, det se uf italiensch Au! schreien sollte! Ich müßte bloß uf 24 Stunden Zienirus, oder wie der sanftmüthige Dämelsack heeßt, der sich des jesallen läßt, sind: ick wollte schon dahinterkomen, wat ihr is un wat ihr noch dhut.

Hoffmann.

Ja, un sie, die Zienirussen, die bejreis' ick noch weniger, det die es nich rauskriegt. Denn wenn sie noch wirklich reina is, so is sie doch noch dabei madre, un eine madre kann doch ihre Figlia beobachten. Un nu jar ihre Amme oder Jouvernante, die Eierfleece, die is doch von Kindheit uf bei Allens bejwesen! -Deß Die des jetzt noch nich bei eine Person, die schon in de Jahre is, sollte jemerkt haben, was ihr fehlt, des is mir unbjreislich! Weeßte, Schulze, wat ick jlooke? Ich jlooke, sie wissen es Alle, un sie dhun man so. Es is vielleicht was, was man in' Theater nich sagen derf.

Meyer (zu Lehmann).

Ne, was sagen Se, Herr Lehmann? Was sagen Se zu die Histori? Ansig, bai Gott! (fährt mit dem Taschentuch über die Stirn.) Mir schwißt noch. Diese Klarheit! Diese Trüße! Diese Affektstation in de Leidenschaft un diese reine Naivertät in de süße Kindlichkeit! Un

Allens so plötzlich. So von Eins in's Andre, eh'r man sich's versteht. Bai Gott, unsterblich! Was wir in Deutschland dagegen haben und jehabt haben, is Schund! Deutschland, soll mir Einer sagen gegen die Histori: nebbich! Un lauter Mimit und Plastik in eins fort! Af jedes einzelne Wort n'e aparte Mimit und Plastik! Szeigen Sie mir einen Menschen in de Welt, der noch so mimit un plastift, wie die Histori! Spaß!

Lehmann.

Sie haben Recht, Italsener Meyer.

Schulke.

Ne, aber des Stück von Alfanzieri! Drei Akte nu vorüber, un nu is man noch irade so klug, wie vor zwee Stunden, wo man sich nach die italsensche Komödie rindrängeln mußte, des eenen die vaterländschen Rippen knackten. Weeßte, Hoffmann, des scheint mir noch en Stück, det id nisch verstehe. Id jloobe, wenn id wat verstände, hielt id't vor Langeweile jar nich aus.

Meyer (ist eingeschlafen und schnarcht.)

Schulke.

Du, seh' mal, Hoffmann: der Enthusiast Meyer hat den Zwischenakt benutzt, um einzudruseln. Aber er macht sich dabei nich ordineer; er träumt un schnarcht italienisch. Seine Seele is voll von Pomeranzen; er liegt auf dem Po-Ufer hinjestreckt, trägt um sein bebrilltes, schwarzvelliges Haupt einen Kranz von Appelsinen, lutscht einen Lorbeer aus un ruht auf seinen Myrthen. Der ewig blaue Himmel Italiens thut sich auf un zeigt Meyer's vollständig assortirtes Magazin zum Ein- und Verkauf aller Sorten noch wenig jetragener männlicher Kleidungsstücke, in welchem er sich selbst unruhig rumjehen sieht, ob Keener kommt. Da tritt der Papst ein un wünscht einen Carbonari un einen engen französchen Leibrock mit blanke Knöpfe — un hinter ihm kommt der König von Neapel un verlangt Westen — un gleich darauf erscheint Fürst Menschikoff un biet' ihm einen alten Paletot an. (Meyer läßt seinen Kopf sinken.) Meyer is über diese erhabene Kundschaft wie aus de Wolken gefallen; fällt voch wirklich runter un liegt wieder am Po. (Meyer richtet den Kopf auf.) Da tritt plötzlich in diese joldene italiensche Träume ein Lazzaroni an ihn heran, nimmt

sich einen ganz kleinen schwarzen Jesuiten von seinen Körper ab, setzt ihn uf den Hals des Träumenden un . . .

Meyer (erwacht).

Einzig, bei Gott, die Histori!

Hoffmann.

So? Na hör'n Se mal, daß Sie noch über die Zwischenakte von die Histori'n entzückt sind, des is doch en Bischen zu . . . deutsch.

Meyer.

Was reden Se von Zwischenakte! Ich habe mer lassen vorübergehen des ganze Bild von de Myrrhahn vor meine Seele.

Schulze.

Na, na! Sie waren vorher draußen un haben in de Nestoration eenen bis mehrere Likörs hinter de Binde jesossen: id vernunthe, des wird 'n Nebelbild bei Ihnen jerefen sind, die Myrrhahn.

Meyer.

Still! Sie haben eben hinten geklungen! Es jeh't an!

Vierter Akt.

Ericlra. Myrrha. Percus. Cynirus. Cecris. Priester. Chor. Volk.

Oh! Ah! Deh! O cielo! Lamento, lamento, dolore salami sospiri io volo marggiatscho spazza camino percus oh infauste nozze piesecka luccia lacrizza fratel d'Amor, dolce Imenéo exire infideli misero padre io voglio lamento a morte Knackwurscht oh parole oh dolor oh Mirra oh stato lamento! Ah! Ah! O cielo! Non posso! (Der Verhang fällt interessant; dreimaliger Hervorruf.)

Schulze.

Na nu, Hoffmann? Wie sieh't'et'n nanu aus in die cipprije Königsfamilie?

Hoffmann.

Myrrha is noch immer tütsch wie Buggenhagen. Id jloobe, die stammt aus Neapel. Sie will den Preußen marggiatschen, aber so wie die langweiligen sacerdoti's: Amorn, Hymen un de Venuffen aus'n Olymp runterrufen, um ein Ehejesetz zu entwerfen, so kriegt Myrrha wieder ihre hagestolzen Zufälle un nimmt ihren padre von sich weg, un plastift so, daß ihre madre vor ihr zurückbebt.

Meyer (wischt sich den Schweiß des Enthusiasmus ab).

Wer Vernunft hat, wird mer feststehen, daß sie groß is, die Histori.

Lehmann.

Ja, gewiß, und immer gleich in ihrer Größe. Als Medea, als Maria Stuart, als Myrrha: immer dieselbe Größe. Wenn ich, den Bravo's der entzückten deutschen Nation ausweichend, mir einigen Tadel erlauben dürfte, so wäre es das Sichhervorthun auf Kosten der Totalität des dramatischen Bildes, das Geltendmachen der Histori, wie z. B. in Maria Stuart, gegen die Intentionen der Dichtung, das fast fieberhafte Wechseln in der Mimik und zu minutiöse Nuanciren jedes einzelnen Ausspruchs, das von allen bewährten Kunststrichern als das Gegentheil eines großen Styl's bezeichnet ist. Dagegen finde ich es ganz in der Ordnung, daß dieselben Herren Journalisten, welche fast mit Wuth ankämpfen gegen das häufige Gastiren deutscher Bühnen-Notabilitäten, die doch ein Repertoire von 40 bis 50 Rollen haben: davon kein Wort bei der Histori sagen, die mit 4 Rollen Europa durchzieht. Denn ich bin ein Deutscher! und kann, wie Sie hören, auch hochdeutsch sprechen.

Schulze.

Nanu jetzt der fünfte Akt an! Nanu muß wat jesehenen! Nu muß die Myrrha sagen, wat ihr fehlt, oder . . . ich lasse mir mein Geld wiedergeben! Det sind jetzt keene Zeiten danach, det man vor jenen albanzierischen italienschen Schwindel en Thaler ausgeben kann, bloß um jammern zu hören. Det kann man in Deutschland umsonst haben.

Fünfter Akt.

Cyrius. Myrrha.

Lamento, lamento, sospiri dolore morte di tante palpiti tancredi cani tedeschi ackermannii, bethmannii, sophia schröder, wolffi, sophia müller, erelinger, maria seebach toto schunto italia dulcamara moneta mio lamento, lamento, Dizionario Italiano-tedesco e tedesco-Italiano o morte, morte, a padre stecho mio doto . . . mia flamma . . . o Ciniro . . . padre . . .

Hoffmann.

Na nu endlich hat sie't über die Lippen jekricht! Am Schlusse von'n fünften Akt fängt des Stück an. Sie liebt ihren Vater!

Schulze:

Na, wat is denn da dabei? Des soll 'ne Tochter.

Hoffmann.

Ne! Sie liebt ihren Vater nich als Tochter, sondern als . . .

Schulze.

Pfui Deibel!

Meyer (nach der Bühne starrend).

Jetzt hat se sich des väterliche Schwert in den Busen jestochen! Jetzt fällt se hin! Gott, wie einzig! Jetzt steht se wieder uf! Gott, wie erhaben! Jetzt schwankt se! Jetzt fällt se wieder hin. Nu kommt noch noch die Mutter un schaudert, un die Amme schaudert auch! Schauderhaft schön! (Der Vorhang fällt ergreifend.) Brava! Brava! Brava! (Viermaliger Hervorruuf.)

Schulze.

Oh cielo, danko! Uno dhaler futscho! Subito in Kneipo! Mio hungert!

Publikum.

Himmlich! Wundervoll! Schade, daß man nichts versteht!

Meyer (zu Schulze, im Hinausgehen).

Wie könn'u Se Pfui Deibel zu diese Liebe sagen, wenn Se nisch verstehen von de griechische Mutterlosie? Die Venus hat se verflucht fu diese Liebe, weil die Könjin hat jeäußert, ihre Myrrha wäre scheener wie die Venus.

Lehmann.

Keine Entschuldigung, guter Meyer. Die griechischen Götter sind nur die poetische Gestaltung menschlicher Begier, Leidenschaft, Tugend und Willenskraft: der Fluch der Venus ist daher nur eine bildliche Umschreibung, welche das Ekelhafte dieser Liebe und die Schuld Myrrha's keinesweges aufhebt.

Schulze.

Was sagen Sie dazu, Meyer, daß ich jetzt 'ne italiensche Tragödie: „Meyer“ oder „die unabwendbare Pleite“ schreiben werde? Mein Stoff is so: Ihr Vater hat mal jeäußert, Sie, sein

Sohn, wären nich bloß en größerer Koofmann als Gott Merkur, sondern wären ooch schöner, indem Sie keene Flederwische an de Hacken hätten. Darüber erjrimmt, verflucht Ihnen Gott Merkur, daß Sie aus puren juten Herzen un aus Liebe für die Menschheit alle alten Garderobenstücke vor neu bezahlen und 45 Prozent unter'n Einkaufspreis wieder verkoofen müssen! Ihr Padre, Ihre Madre und Ihre Tante Beilchen müssen immer mehr Capital zu Ihre Handlung zuschießen, un jammern un lamentiren mit Ihnen fünf Akte durch, ohne daß Ihre merkantilische Scham es zuließe, Ihr niethologisches Geheimniß zu offenbaren. Endlich, am Schluß des fünften Aktes: **erklären** Sie sich — reißen Ihren Vater, Meyer senior, das Schwert aus der Scheide und . . . verkoofen es, um mit dem jelbsten Felde ein neues Geschäft zu bejinnen. Buona notte, caro Meyerino! Io habeo appetito e jeho in Kneipia, pur schnabbelire hüfstückio.



Brief eines Nimen, der Engagement sucht.

Sehr geehrter Herr Director!

Es muß einen wahren Künstler viel daran gelegen sein, seine Kunstgebilde unter einem Manne zu entfalten, den die dramatische Kunst schon so viel verdankt, indem sich gleichsam Talia und Melpomene mit beiden Händen an sie anklammern, um nicht in dem bodenlosen Meere gemeiner Gewöhnlichkeit zu versinken. Auf der andern Seite muß es einen Direktor Pflicht sein, Künstler um sich zu versammeln, die bereits mehrmals von der Kritik in Theaterzeitungen, die sie zur Belehrung halten, als vollendet anerkannt sind. Aus diesen Gründen nehme ich mir die Freiheit, bei Ew. Hochgeboren anzufragen, ob Sie ein Fach für mich offen haben. Ich war zwar bis jetzt nur Mitglied reisender Künstler, allein ich sollte schon bei mehreren namhaften Bühnen gastiren, was indeß durch Kabale verhindert wurde, welche Furie mich überhaupt schon während meinem frühern Verufe in Damen-Manufacturgegenständen wie in meiner Kunstlauf-Bahn; auf die ich mich seit fünf Jahre befinde, mit Wuth verfolgt hat.

Meine Persönlichkeit ist schwarzes gelocktes Haar, schlank, feurige Augen, nicht groß aber starke Brust, überhaupt durch und durch theatralisch und nach jeder Seite hin zu gebrauchen, namentlich für die Charaktere der Jugend. Mein Organ ist äußerst aushaltend mit einer seltenen Kraft beim deutschen Theater, so daß mir: die Krone, das Palladium ist entwendet z. B. Spaß ist, ich den Jaromir, Sohn der Wiltniß, Hamlet und Abällino ganz gleich durchführe und sogar in beiden Meeren nicht heiser werde, weder in Karl noch in Franz!

Als Masdicker und Miemieker gehöre ich ebenfalls der leider absterbenden Schule an, wo jeder Moment für sich als wirksam einzeln

heraustritt und durch seine überaus rührenden Züge in edlen Menschen wie durch scharfe Grimassen und Stellungen in Bösewichtern immer ein apartes Bild giebt und daher gewöhnlich stürmisch beklatscht wird.

Mein Rollenfach ist, wie Ew. Hochgeboren schon daraus und aus meiner Persönlichkeit (bei der ich, trotz dramatischer Bescheidenheit, sagen muß, daß sich überall die Damen in mich verlieben und Eine sogar verrückt war) ersehen werden, ein sehr ausgebreitetes. Man sollte es nicht glauben aber es ist Wahrheit, daß ich Hamlets und Richards der Dritte, und Könige und vornehme Figuren überhaupt, ganz eben so wie dünne Bauerjüngens durchführe und auch andere komische Parthieen, wo ich immer so viel Witze und Spaß anbringe, daß man eben so über mein Spiel lacht wie man über mich weinen muß.

Ich kann überhaupt im Ganzen sagen, daß ich in allen meinen Fächern die strengsten Kritiker, die mir vorgekommen sind, befriedigt habe und in einem Blatt hat sogar gestanden, daß ich im Tragischen wie im Komischen an Beckmann und Herrn Zehn und Ludwig Devrient und Döring erinnere. Denn ich bin auch nicht bloß so, daß ich mich anziehe und schminke, sondern ich richte mich bei der physiologischen Anatomie der Individualität eines Charakters nicht nur nach Aesthetik und Dramaturgie sondern gehe bis auf Geographie und Geschichte und weiß selbst mit der kleinsten Rolle etwas zu machen, während ich im Ganzen allerdings größere gern spiele.

Mein Gedächtniß ist so, daß ich in Zeit von 24 Stunden 14 bis 16 Bogen leisten kann. Ja, ich habe einmal in Treuenbriezen, wo der Vater vom Rächchen von Heilbrom eine Stunde, ehe sie anging, krank wurde, weil wir vorher zusammen waren und er sich in Bier unsittlicher Weise etwas zu viel übernommen hatte, diesen so gespielt, daß ich zwei Mal stark und ein Mal etwas schwächer applaudirt wurde.

Bemwivants und überhaupt Rollen im Frack würde ich in der ersten Zeit nicht vorzugsweise gern spielen, weil ich seit längerer Zeit darin nicht beschäftigt gewesen bin. Sonst aber leiste ich Ew. Hochgeboren, was Sie wollen.

Ew. Hochgeboren wurden am besten in Ihrer Weisheit beurtheilen, was ein so vielseitiger Künstler wie ich an Gage und Spielhonorar werth ist, weshalb ich keine Forderung stelle und nur ersuchen würde, mir 10 bis 12 Thaler Vorschuß zu schicken, da Sie ja wissen, wie es

dem wahren und ächten Künstler oft geht, wenn er nicht das blinde Glück hat, mit geringeren Talenten bei einem Hoftheater engagirt zu sein und man auf dieser Weise oft von da, wo man logirt, nicht ohne Weiteres fortkaun.

Ich kann augenblicklich das Engagement antreten, da die Winter-Session vor der Thür ist, wo Sie gewiß mehrere brauchen können, und ich seit einigen Wochen vakant bin, weil die Kunst von meinen letzten Direktor nicht so betrieben wurde, wie es meine höheren ästhetischen Prinzipien erheischen.

Einer gehorsamsten Antwort entgegensehend mit der größten Hochachtung Ew. Hochgeboren unterthänigster Diener und Künstler

H. H.



Herr Pechvogel

oder

⌘ Kleine Leiden. ⌘

Es giebt im Reiche der Geister, die uns Menschen umschweben, einen malitiösen Straßenjungen, der Pech heißt, der uns überall anklebt und auf das Unbarmherzigste verfolgt. Pech ist der drollige malitiöse Sohn des Unglücks. Denn das Unglück, welches er uns bringt, ist ein solches, bei welchem wir oft vor Aerger bersten möchten, unsere Mitmenschen aber kein Mitleid empfinden, sondern — lachen. Betrachten wir uns einen solchen vom Pech Verfolgten näher.

Herr Pechvogel war spät in der Nacht von einem Balle — auf welchem er einer Dame ein kostbares Kleid zerrissen hatte und mit einer andern hingestürzt war — heimgekehrt und wollte daher lange schlafen. Aber schon gegen 5 Uhr Morgens beginnt sein Stubennachbar, ein Hornist, seine Übungsstunde und bläst das alte deutsche Lied „Willkommen, o seliger Abend“ mit solch tiefem Gefühle, daß Herr Pechvogel alle Tausend Donnerwetter flucht und sich von einer Seite zur andern wirft. Endlich wäre es ihm bei einem Haare gelungen, wieder einzuschlafen: da beginnen Holzhauer unter seinem Fenster zu sägen und zu hacken und außerdem schreit ein unartiges Kind neben ihm, als ob es am Spieße stäke und verbrannt werden sollte, und hört gar nicht auf. Herr Pechvogel denkt in seinem Zorne, dem kleinen Wesen müsse doch nun bald die Lunge plagen, aber das kleine Wesen schreit immer wieder frisch von Neuem und so obligat zwischen dem Holzgesäge und Holzgehacke und der Horn-Arie „Willkommen o seliger Abend!“ um

halb Sechs Uhr Morgens durch, daß Herr Pechvogel in der Verzweigung aufsprüngt, dabei aber gegen seinen kleinen Bettisch stößt und in Folge dessen seine goldene Reperituhr, ein Glas und eine Caraffe an die Erde fallen und die Scherben umherfliegen. Unser Pechvogel ist immer noch schlaftrunken; er will nur aufstehen, um seinen Nachbarn zuzurufen, doch das Kind anderswo schreien und die Horn-Vrie „Willkommen, o seliger Abend“ anderswo blasen zu lassen; aber seine Pantoffeln stehen mit der Spitze nach dem Bette, so daß er sich zuvor einen Glascherben in den einen Fuß tritt, mit welchem er die Pantoffel umkehren wollte. Und als er nun an das Fenster eilt und dasselbe ziemlich vorsichtig öffnet, reißt's ihm der Zugwind aus der Hand und schleudert's dermaßen gegen die Mauer, daß sämtliche vier Scheiben zertrümmert auf den Hof fallen. Bevor er sich noch von diesem neuen Schrecken erholen kann, fährt der erzürnte Vater des schreienden Kindes mit seinem Kopfe durch das offenstehende Fenster seines Zimmers und ruft Pechvogeln zu: „Aber, Schwerenoth, Herr! machen Sie doch hier in aller Frühe nicht solchen Scandal! Glauben Sie denn, daß Sie hier allein in dieser Straße wohnen!“ und damit zieht er sich zurück, schlägt das Fenster zu, und sein Kind schreit wo möglich noch stärker als früher. Ueber die Unverschämtheit dieses Mannes ist Herr Pechvogel fast außer sich. Da von Schlafen nicht mehr die Rede sein kann, so beginnt der schon hinreichend Geplagte seinen Anzug. Hierbei halten ihn zuvörderst die Unterbeinkleider volle Fünf Minuten auf. Da er gestern eilig zu Bett stieg, hatte er das bezeichnete Kleidungsstück umgekrempelt, so daß die eine Beinhülle mit der innern Seite herabhing, und die andere sich ganz zusammen geschlungen und in der Bauchhülle versteckt hatte. Wenn nun ein Leidenschaftsloser solche Verwirrung lösen will, so ist's ihm ein Leichtes; ein verdrießlicher, heftiger Mann indessen zieht die Beinhüllen eines Unterbeinkleides gewöhnlich ganz falsch heraus und bringt dieselben in solche Disharmonie mit ihm selbst und mit der Bauchhülle, daß eine Verwerfung des ganzen Unterbeinkleides den Beschluß zu machen pflegt. Dies geschah auch hier. Herr Pechvogel warf seine Montirungs-Subalternen zornig aber doch vorsichtig gegen die Stubenthüre, damit sie nichts umreißen sollten; in diesem Momente aber öffnete seine Haushälterin die Thür, und als das weibliche Wesen jenen merkwürdigen baumwollenen Vogel auf sich losfliegen sah, ergriff es

ein solcher Schrecken, daß es rücklings hinstürzte. Pechvogel, bemerkend, welch' neues Unglück er angestiftet, sprang, ohne sich zu besinnen und ohne alle gesellschaftliche Rücksichten und Vorurtheile, auf die muthmaßlich Thummächtige los. Diese indeß schlug gerade die Augen auf und stieß einen solchen Schrei aus, daß ein Executor herbeistürzte, welchen lästigen Besuch die Haushälterin bei ihrem Herrn hatte anmelden wollen. Der strenge Mann des Land- und Stadtgerichtes konnte sich keinen rechten Begriff von dem Vorgefallenen und Hingefallenen machen, da Das, was ihm zunächst einleuchtete, sich nicht mit dem Alter des an der Erde liegenden Frauenzimmers und mit dessen Nothruf zu reimen schien. Er äußerte nur die Worte: „Aber, mein Herr“, worauf Pechvogel mit sehr ernster Miene den Kopf schüttelte, dann die Hände über den wunderbar unglücklichen Beginn dieses Tages zusammenschlug und sich endlich wieder in die Schlafkammer verfügte, um sich anzukleiden, bei welcher Wendung der Executor, man weiß nicht worüber, bedeutsam lachte, und die Haushälterin, welche sich bereits erheben hatte, zur andern Thür hinauseilte. — Nach wenigen Minuten, während welcher der vollstreckende oder ausführende Gerichtsdiener einen prüfenden Blick auf die Mobiliengegenstände des Pechvogel'schen Wohnzimmers geworfen hatte, trat der Eigenthümer, dem beim Ankleiden weiter kein Malheur passirt war, als daß er ein kleines Geschirr umgeworfen hatte, herein und erkundigte sich nach dem Begehren des ungewöhnlich frühen Gastes, welchen das Sprichwort: „Morgenstunde hat Geld im Munde“ wohl schon oft geküßelt hatte. Uebrigens erkundigte sich Herr Pechvogel nur der Form wegen, denn er wußte nur zu wohl, daß der Executor den heutigen Tag als den letzten bezeichnet hatte, bis welchen er auf die Zahlung der dem Schneidermeister Lappenstrießer schuldigen und bereits vollständig ausgeklagten 37 Thaler und 16 Groschen warten dürfte. Da nun aber Herr Pechvogel denjenigen Herrn, von welchem er seit drei Wochen eine Summe Geldes beziehen konnte, zufällig sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte, so mußte er seinen großen Spiegel, sein mahagony Schreibpult und Sopha versiegeln lassen, bei welchem Act übrigens Herr Pechvogel das Glück insofern begünstigte, daß der Spiegel nicht herunterstürzte, was leicht hätte geschehen können. Die humanen Principien des Vollstreckers hießen denselben nämlich, das Gerichtsstiegel auf die Rückseite der bezeichneten Gegenstände zu legen, damit nicht jeder

Besucher das Soll an dem Haben dieser Wohnung bemerken mögte, und bei dieser Gelegenheit wäre der große Spiegel ihm bei einem Haare über den Kopf gestürzt, da die Stricke, an welchem er hing — der Spiegel nämlich — bereits sehr mürbe und lose geworden waren. Herr Pechvogel fühlte sich aber eben so wenig veranlaßt, dies sein Glück zu preisen als andere ähnliche: daß beim gerichtlichen Versiegeln seiner Mobilien keiner seiner Bekannten, sondern nur der Barbier ins Zimmer getreten war, und dieser ihn ausnahmsweise weder gekratzt noch bedeutend geschnitten hatte. Er wurde im Gegentheile höchst zornig, als er beim Kaffeinschenken die Zuckerschale mit dem Schlafrockärmel vom Tische setzte, und vor Schreck darüber mit dem Ellenbogen in eine ihm zur Seite stehende Blumen-Étagere mit kostbaren Pflanzen fuhr, die in zierlichen porzellanen Gefäßen standen, von denen übrigens nur sieben Stück durch den Umsturz zertrümmert wurden. Herr Pechvogel wußte nicht sogleich, worüber er sich am meisten ärgern sollte, da ihm bei dieser Gelegenheit auch die Brille von der Nase gefallen und durch einen über sie herfallenden Blumentopf zerschmettert war. Er fluchte und wettelte über sein heutiges Malheur und fluchte immer stärker, denn es wollte ihn berücken, als ob während seines Fluchens Jemand in der Ecke seines Zimmers sicherte, was jedenfalls der Kobold Pech war, der sich vorgenommen zu haben schien, alle seine Foppereien und malignen Streiche heut an einem Menschen auszuüben.

Nachdem sich Herr Pechvogel endlich beruhigt und mit dem Gedanken getröstet, daß Niemand auf diesem Erdenrunde den kleinen Leiden des menschlichen Lebens entgehe, setzte er einen wohlthylisirten Brief an denjenigen Herrn auf, von welchem er Geld zu fordern und welchen er leider zufällig sechszehn Mal nicht zu Hause getroffen hatte. Dann schrieb er den Brief zierlich in's Reine, und ergriff die Sandbüchse. Wenn ich sage, er ergriff die Sandbüchse, so wollte ich damit nur andeuten, was er thun wollte; in Wahrheit aber ergriff Herr Pechvogel das Dintenfaß und censirte damit seinen Aufsatz auf dieselbe Weise, wie früher die russische Regierung für Rußland gefährliche Stellen der preussischen Staatszeitung censirte: durch Anschwärzung. Dieser Verwechslung wegen sah sich Herr Pechvogel genöthigt, den Brief noch ein Mal abzuschreiben, wobei er aber so grobe Fehler machte, daß er den Brief anständiger Weise nicht abschicken durfte, sondern ihn noch ein Mal ab-

schreibens mußte. Da er nun aber unmöglich wissen konnte, ob der Herr Beamte, an welchen der Brief gerichtet war, nicht Besitzer irgend eines Ordens war und er keinen Verstoß begehen wollte, so stand Herr Pechvogel auf, um den Staatskalender aus dem Bücherschranke zu holen und sich aus diesem die nothwendige Kenntniß zu verschaffen. Der Staatskalender war aber sehr in den andern Büchern eingepreßt, und da unser Pechvogel ihn voll Unmuth, den man ihn schwerlich verargen wird, heftig herausziehen wollte, stürzte ihm der Bücherschrank, auf welchem Friedrich der Große in Gyps stand, über den Kopf, so daß sich eine bedeutende Wunde an der pechvogelschen Stirn bemerkbar machte und sämtliche wissenschaftlichen, belletristischen, Hülfis- und Gebetbücher, ebenso Friedrich der Große zur Erde fielen. Friedrich der Große, welcher in Stücken zwischen zwei dicken frommen Erbauungsschriften lag, war gar nicht mehr zu kennen; dagegen war seine Nase, welche auf ein geöffnetes Werk, „Preußens Zukunft“ betitelt, gefallen war, unverfehrt geblieben und diese Adlernase konnte so leicht mit keiner andern Nase verwechselt werden.

Man kann sich denken, wie unangenehm dieser neue Vorfall Herrn Pechvogel überraschte. Er spie zornig durch das Fenster und gerade einen vorübergehenden Lastträger in's Gesicht, der sogleich wüthend in's Zimmer stürzte und den vom Kobolde Pech Verfolgten sicher durchgeprügelt hätte, was seine Gesticulationen und Worte zur Genüge andeuteten, wäre er nicht durch ein Achtgroschenstück sanfter gestimmt worden. Herr Pechvogel suchte nun, nach glücklicher Abwehrrung dieser Gefahr, den Staatskalender aus seiner Bibliothek an der Erde heraus, fand ihn auch nach einer Viertelstunde, schlug den Herrn Beamten auf und adressirte schnell den Brief, da er versprochen hatte, heute mit einer Bürgerfamilie, unter welcher sich eine ihn sehr interessirende junge Wittwe befand, eine Landparthie zu machen. Er klingelte seiner Haushälterin — wobei er den Klingelzug in der Hand behielt — und befahl dieser, welche vor Erstaunen über die Wirthschaft in der Wirthschaft, die der Weisterbube Pech angerichtet, gar nicht zu sich kommen konnte: ihm die neuen Stiefeln herein zu bringen, welche vorgestern der Meister Ziehdraht durch seinen Lehrburschen geschickt hatte. Sehr viele andere Leute haben das Malheur, neue Stiefeln zu eng zu finden, und dieselben gar nicht oder doch nur unter großen Schmerzen auf die Füße zu bekommen; Herrn

Pechvogel aber begünstigte das Schicksal in der Weise, daß er ohne Weiteres in die Stiefeln fuhr und sich nur den Fuß an einem inwendig aufstehenden Nagel verwundete. Nachdem dieser Uebelstand beseitigt, und Herr Pechvogel zu seiner alten Haushälterin geäußert hatte, wie ihm die Stiefeln höchst bequem säßen, gewahrte er beim Gehen, wie diese Bequemlichkeit dem doch etwas übertrieben sei, da er schon beim ersten Schritte mit seinem Fuße in die Schäfte des Stiefels gerieth und dieser sich beinahe selbst von seinen Ventern befreite. Er ließ sich dies indessen nicht zu Herzen gehen, da er ohnehin Sommerbeinkleider mit Sprungriemen anzog und diese, wie er meinte, wohl die Stiefeln festhalten würden. Der weitere Anzug ging ziemlich glücklich von Statten, denn daß er die Weste verkehrt angelegt hatte, verdient bei der Eile, welche ihm die Thurmuh'r gebot, kaum hervorgehoben zu werden. Nun suchte er in einer Kommode mit drei Wäschkasten sein neues blau- und weiß carrirtes Halstuch, mit welchem er auf der Landparthie glänzen wollte. Da ihm aber heut schon mancherlei Bedrüsslichkeiten passirt waren und er die kleinen Leiden des menschlichen Lebens kannte, so ward er vorsichtig und begann lächelnd und fast triumphirend seine Untersuchung im untersten Kasten unten. Das Halstuch fand sich aber hier weder unten noch oben, was ihn sehr in Harnisch brachte, weil seine sehr verzeihliche Lust, den Plagegeist Pech auch ein Mal zu täuschen, dadurch ohne Sättigung blieb. Er griff nun in den mittleren Kasten und sah unten nach dem neuen blau- und weiß carrirten Halstuche. Aber auch hier fand es sich weder unten noch oben, und — auch im obersten Kasten nicht. Nachdem er sämmtliche Behälter der Kommode noch ein Mal durchsucht, fiel's ihm ein, daß er das Halstuch vor drei Tagen zum Säumen gegeben hatte. Die Näherin hatte nun aber wahrscheinlich zu sehr gesäumt und darum eben gar nicht: genug, das Tuch war nicht da und Herr Pechvogel mußte sein altes umlegen, das durchaus nicht sauber zu nennen war, weil er sich desselben willenlos als Souvenir an genossene Tafelfreunden zu bedienen pflegte. Beim Umlegen dieses Tuches ward er durch ein Stückchen Spiezelglas, mit dessen Hülfe ihm ein kleiner Straßenbube einige Sonnenstrahlen in's Gesicht warf, dermaßen geblend, daß er in's Schlafzimmer retiriren mußte, um sein Werk dort am Toilettentisch zu vollenden. Zuvor ließ er sich jedoch von seiner alten Haushälterin seine alte stählerne Brille — die silberne war durch

einen Blumentopf zertrümmert, wie wir wissen — reichen, damit er kein neues Unheil anrichte. Der Himmel war ihm günstig; er zog sich ohne die geringste Störung an und schritt stolz zur Stuben- und Hausthür auf die Straße hinaus, mußte indessen bald wieder umkehren — was niemals etwas Gutes bedeuten soll — da er seinen Hut vergessen hatte. Nun dachte er erst daran, wie der Hut, gestern Abend auf dem Balle vertauscht, ihm viel zu eng war und ihn daher äußerst drückte. Dem konnte indessen nicht mehr abgeholfen werden, und so ging denn Herr Pechvogel mit eingeklemmtem Kopfe und viel zu freien Füßen auf die Straße und rannte sogleich gegen einen Müllerknecht, der ihn nicht nur Etwas, sondern die ganze vordere Seite seines Rockes dermaßen weiß machte, daß er sogleich umkehren und seiner Haushälterin befehlen mußte, die Bürste zu nehmen und ihn von dieser Vermehrung zu befehren. Als er beinahe den nächsten Markt erreicht, begegneten ihm zwei vornehme Damen, denen er sich durch recht devoten Gruß empfehlen wollte; ein kleiner Stein aber, der im Wege lag, machte ihn stolpern: um nicht hinzufallen, was ihm auch glücklich gelang, mußte er aber solche wunderbare Sätze und Wendungen begehren, daß die Damen seinen ergebenen Gruß kaum erwiderten, sondern im Weitergehen die Taschentücher vor die hübschen Gesichter nahmen, um ihr Gekicher nicht hören zu lassen. Das Schlimmste bei dieser Gelegenheit war, daß der Wind seinen knappen Hut abgenommen und fortgetrieben hatte! Durch schnelles Hinterherlaufen erreichte er denselben zwar bald wieder, aber gerade in demselben Augenblicke, als er ihn eben bei der Krenpe zu fassen Willens war, rollte der Hut wieder weiter, immer weiter und mehrere Straßenjungen fingen bereits an, den baarköpfigen Nachläufer sehr zu verhöhnen. Herr Pechvogel, welcher seinen Hut schon zum zweiten Male beinahe ergriffen hatte, wußte jetzt kein besseres Mittel, als dem Hute zuvorzukommen und sich ihm in den Weg zu stellen. Das war aber bei der Eile, welche der Hut hatte, kein leichtes Unternehmen. Endlich gelang es ihm doch; Herr Pechvogel stand mit ausgepreizten Beinen, seinen Flüchtling erwartend, und wollte ihn eben erfassen, als der Hut plötzlich eine ganz andere, unerwartete Richtung nahm und zwar eine sehr bedenkliche, da dieselbe durch eine kurze Straße direct in den die Stadt durchschneidenden Fluß führte. Jetzt galt es energisch zu handeln. Den Eierkorb einer Höckerin umstoßend, die ihn mit den

fürchterlichsten Schimpfwörtern verfolgte, kaufte Herr Pechvogel seinem Hute mit der Eile eines Wettrenners nach, und gerade in dem Momente, als sich der Hut in's Wasser stürzen wollte, hielt ihn Herr Pechvogel von diesem Selbstmord durch einen derben Fußtritt auf sein silziges Haupt zurück, und stand da wie St. Georg, als er den Lindwurm erlegt hatte. Freilich war der Hut nun außer aller Façon und zeigte außerdem eine nicht unbedeutende Verletzung, allein er war jedenfalls gerettet und zwar durch Herrn Pechvogel selbst, der denn doch seinem bösen Dämon nicht allen Willen lassen wollte. Er bezahlte, ohne zu murren, der Höckerin die Eier und ging sehr rasch zurück, da ihm zur Seite ein Wagen mit Eisenstangen fuhr, dessen furchtbares Geräusch seine etwas schwachen Nerven nicht ertragen konnten.

Endlich erreichte er die Wohnung der ihm befreundeten Familie; der Wagen zur beabsichtigten Landparthie stand bereits vor der Hausthür. Herr Pechvogel säuberte sich auf dem Flur von dem Staube, welcher vermittelst einer Fußdecke aus einem Fenster auf ihn herabgeschüttet war, und dankte seinem guten Sterne, daß ihm bei dem schnellen Laufen kein Unheil durch die sehr weiten Stiefel begegnet war, was einem minder Glücklichen leicht hätte geschehen können. Als er in's Zimmer trat, fand er Alle, auch die ihn besonders interessirende junge Wittve, sehr verdrüsslich darüber, daß er so lange auf sich hatte warten lassen. Nur ein einziges Wesen war freundlich gegen ihn: der Hund der Familie. Dieser war ihm von der Straße aus gefolgt und sprang wedelnd an ihm hinauf, wobei er Herrn Pechvogel allerdings einen außerordentlichen Theersfleck auf den weißen Beinleidern beibrachte, von welchem man aber voraussetzen durfte, daß er sich durch einen Fleckenreiniger einst verändern lassen würde. Nach wenigen Minuten gesellten sich auch die ganz kleinen Kinder der Familie zu ihm, welche, nach dem Ausspruche der eigenen Eltern, von einer für ihr zartes Alter beispiellosen Klugheit und durch merkwürdige Talente vor Kindern ähnlichen Alters ausgezeichnet waren. Die Eltern sahen darum auch mit inniger Freude zu, als ihre hoffnungsvollen Sprößlinge den Hausfreund Pechvogel, welcher sich mit der jungen Wittve zu unterhalten beabsichtigte, durch ihre Talente davon zurückhielten. Der eine Sprößling schrie nämlich so lange, bis ihn Onkel Pechvogel auf den Rücken nahm und dann wie ein Pferd durch die Stube galoppirte; der andere Sprößling aber hielt ihm immer

einen Stock vor, über den Entel Pechvogel hinwegsetzen mußte, wenn er nicht ein fürchterliches Geblärre aushalten wollte. Für diese Theilnahme an ihren klugen Kindern belohnten ihn die Eltern durch das Versprechen, sie beide während der Fahrt nach dem zum ländlichen Vergnügen bestimmten Dorfe auf dem Schooße behalten zu dürfen, — und da nun Alles eingepackt und sämmtliche Personen reisefertig waren, so dauerte es nur noch eine kleine halbe Stunde, bis die Damen einstiegen.

Beim Einsteigen in den Wagen hatte Herr Pechvogel ein Malheur, das unbedingt zu den verdrüßlichsten Vorkommnissen des Lebens eines Menschen männlichen Geschlechts gehört, und um welches ich ihm seinen Zorn gern verzeihe. Der Sprungriemen am rechten Fuße war ihm nämlich geplatzt. Alles, nur nicht der Sprungriemen, und am wenigsten auf einer Landparthie mit Damen! Man sieht wie eine englische Taube, man sieht gar zu lächerlich aus! Man hat nicht einen einzigen Moment, in welchem man nicht an den geplatzen Sprungriemen, an die sich aufwirbelnden Beinkleider, an die jämmerliche Figur denkt, welche man hier, wo man so gern durch freies ungenirtes Benehmen gefallen möchte, zu spielen gezwungen ist! Hat man nun noch außerdem, wie Herr Pechvogel einen engen, aus aller Form getretenen und zerrissenen Hut, ein nicht sehr sauberes Halstuch, einen großen Theerfleck auf den weißen Beinkleidern, viel zu weite Stiefel und was ich noch anzuführen vergessen habe — ein vergessenes Schmutzstuch: so kann es Einem wahrhaftig Niemand verargen, wenn man ganz still in sich hinein alle Himmeltausenddennerwetter flucht und eine Vergnügungsparthie auf das Land gänzlich aufgibt. Herr Pechvogel theilte durchaus meine Ansicht über diese Sache. Er entschloß sich, die ihm befreundete Familie und die ihn sehr interessirende junge Wittve fahren zu lassen und zu Fuß nach seiner Wohnung zurückzukehren. Da er aber unter keinen Umständen durch Bitten von seinem Vorhaben abgehalten werden wollte, so schützte er Unpäßlichkeit vor und fing damit an, die beiden ihm gefälligst auf den Schooß gesetzten und, wie alle talentvollen, etwas unruhigen Kinder den Eltern zu überreichen: „da er sich nicht ganz wohl fühle.“ Bis er aber nun diese fein eingeleitete Intrigue zu einem durch Wahrscheinlichkeit erlaubten Schluß steigern konnte, hatte der Wagen bereits über drei Viertel Meilen zurückgelegt, und bevor die, Herrn Pechvogel befreundete Familie auf die Unpäßlichkeitsidee desselben einging und ihn

mehr mit Vorwürfen über die Störung als bedauernd entließ, war noch eine halbe Meile hinzugekommen. Herr Pechvogel stieg aus und trat dabei die ihn sehr interessirende junge Wittwe dermaßen auf den Fuß, daß diese entsetzlich zu wimmern begann und die nothwendige Erklärung ihres Berlehrers: er habe es nicht mit Willen gethan, gänzlich überhörte.

Aufrichtig gesagt, es war noch etwas Anderes, was Herrn Pechvogel zwang, aus dem Wagen zu steigen. Sein Makodämon führte aber, als er im nahen stillen Wäldchen über sein Malheur brütete, zwei Damen und einen Herrn, wahrscheinlich Besitzer naher Landhäuser, vorüber und setzten ihn in eine der tödtlichsten Verlegenheiten, aus welcher er sich durch schnelle Flucht retten wollte. Das Wäldchen war sonst niemals, heute aber zufällig von Spaziergängern und Spaziergängerinnen so belebt, daß Herr Pechvogel kreuz und quer laufen und in einem Ausweichen bleiben mußte. Endlich erreichte er den Hauptweg wieder.

Das Maaß seiner Geduld war jetzt übertoll, was um so mehr besagen will, als ich durch Einsicht in polizeiliche Akten mitzutheilen im Stande bin, daß Herr Pechvogel ein Deutscher war. Er fluchte mehrere Donnerwetter in sich hinein und versicherte dem Schicksale: er habe nun gerade genug! mehr würde er nicht ertragen! es gäbe Dinge, die in ihrer unaufhörlichen Aufeinanderfolge auch ein Schaf zum Tiger machen könnten!!

Herr Pechvogel war in einer frühern Angelegenheit ganz meiner Ansicht, dies Mal bin ich der seinigen. Uebrigens sind wir Landsleute.

Herr Pechvogel hatte das Glück, ungeachtet die rasch sich zusammenziehenden Wolken mit Regen drohten, einen leeren Fiaker zu gewahren. Ein anderer Herr erreichte die Carosse aber früher als er, und da ihm später nicht wieder das Glück zu Theil wurde, einen leeren Fiaker zu gewahren, so mußte Herr Pechvogel in seinem erbärmlichen Anzuge den weiten Weg bis zu seiner Wohnung zu Fuß zurücklegen. Hierbei passirte ihm übrigens weiter keine Unannehmlichkeit, als daß er außerordentlich naß wurde, aus Versehen in einen Kaminstein trat, einen Handschuh verlor, von einem, einen Balken tragenden Arbeitermann in's Kreuz gestoßen wurde, einem ihm auf dem Seitenwege der Straße entgegen tretenden Herrn in der Eile ausweichen wollte, aber drei Minuten lang immer zur selben Seite auswich, wo Dieser ausbog, so daß sie sich immer nicht auswichen, — und daß die Brücke, welche er passiren

mußte, so eben aufgezogen wurde und sechs Frachtschiffe durch= bevor sie Herrn Pechvogel hinüberließ. Der vollen Wahrheit aber gern Rechnung tragend, muß ich noch hinzufügen, daß Herr Pechvogel, nachdem sich der Regen gelegt hatte, einem guten Freunde begegnete, der ihm drei ganz alte, ihm längst bekannte Anekdoten versetzte, und einem andern, der ihm mit möglichster Genauigkeit und Umständlichkeit die langjährige Krankheit seiner nunmehr verstorbenen Schwiegermutter beschrieb.

Die Haushälterin des Herrn Pechvogel war sonst immer zu Hause. Da ihr Herr sie indessen heut Morgen benachrichtigt, daß er eine Vergnügungsparthie über Land mache und nicht vor Abend zurückkehre, so war sie gerade zu der Zeit zum Besuche bei einer Freundin, als Herr Pechvogel anklopfte, klingelte, dann an der Klinke des Küchenschlosses rüttelte, dann mit dem Fuße gegen die Stubenthür stieß und endlich auf dem Hofe vergebens drei Mal mit steigender Kraft ihren Namen rief. — Da die Haushälterin sich wirklich nicht im Hause aufhielt, aber als sorgsame Haushälterin die Schlüssel mitgenommen hatte, so wartete Herr Pechvogel erst Zwanzig bis Fünfundzwanzig Minuten auf ihre Wiederkehr, und lief nach Verlauf dieser Zeit zum Schlosser, mit dessen Hülfe er ohne Weiteres sein Zimmer erreichte.

Glücklicherweise hatte die Haushälterin nicht den Schlüssel zum Kleiderschranke mitgenommen, so daß Herr Pechvogel andere Kleider anlegen konnte, was er denn auch geschickt und ohne Widerwärtigkeit that. Er ging nun in's Gasthaus zu Tische, wurde höflichst vom Wirthem um Entschuldigung gebeten, daß für heut sein gewöhnlicher Platz durch einen Fremden besetzt sei und er anderswo Platz nehmen möge, verbrannte sich schon bei der Suppe die Zunge (in doppelter Beziehung, da er einen Scherz über Hofrätthe machte und ein Gegenübersitzender sich als einen solchen vorstellte), bekam ein sehr schlechtes Stück Rindsfleisch und lauter Speisen, die er nicht gern aß und fand im Gemüse ein Büschelchen menschlicher Haare. Zuletzt gerieth noch der Rock eines vorübereilenden Kellners mit Herrn Pechvogels Perrücke in Verwicklung und riß ihm diese, unter dem wiedernden Gelächter der gesammten Tischgesellschaft, von seinem sorgengefürchten Haupte.

Nachmittags hatte sich Herr Pechvogel in seiner Behausung auf's Sopha gelegt und der wiedereingetroffenen Haushälterin den Befehl gegeben, Niemanden vorzulassen, damit er das am Schlaf Versäumte

nachhole und die tausend Qualen und Qualereien dieses denkwürdigen Tages verträume.

Beinahe wäre Herr Pechvogel eingeschlafen. Schon war er in jenem halbbewußten Zustande, den man in Berlin so hübsch durch „Druseln“ bezeichnet, als sich ihm eine Fliege auf die Nase setzte und ihn dort mit ihren spitzen Beinen figelte. Dies ist ein sehr unangenehmes Gefühl, weshalb denn auch Herr Pechvogel seine Hand nahm und die Fliege fortjagte. Die Fliege kam aber immer wieder auf seine Nase und figelt ihn dort mit ihren Beinen, bis er endlich in die allgrößte Wuth über dies Insect und dessen Instinct gerieth und dermaßen nach der Nase schlug, nach seiner eigenen, daß sogleich das Blut herausfloß, die Fliege sich aber alsobald wieder auf die alte Stelle setzte und ihn mit ihren Beinen figelte.

In den Kaffee, welchen sich jetzt Herr Pechvogel präsentiren ließ, war nur eine einzige ölige Bohne gekommen.

Später ging Herr Pechvogel Billard spielen und verließ sich bei jedem Balle, und beim letzten persönlich aus dem Zimmer. Abends ging Herr Pechvogel in's Theater, um sich endlich ein Mal zu erheitern. Es wurde aber die „Antigone von Sophokles“ gegeben!

Unser Pechvogel saß im Parquet zwischen zwei ganz ungemein starken Herren wie Sardelle zwischen den beiden Hälften eines Dreigroschenbrodes, oder wie ein Lejezeichen in der Mitte eines Folianten; er konnte sich nicht rühren, nicht rücken. Schon nach dem ersten Akte wollte er fort, aus der langweiligen Tragödie des Alterthums in die der Gegenwart, konnte aber nicht, da dies Stück ohne Zwischenakte gegeben wurde und keiner seiner Presser während des Schauspiels aufstehen wollte. In seiner Angst rief Herr Pechvogel nach einer langen Moralphredigt des Chores ganz laut: „Bravo, bravo, ein sehr guter Witz!“ worauf er denn glücklich hinausgebracht wurde, weil man ihn für verrückt hielt.

Er ging nun zum Abendessen und fand mehrere seiner Lieblingsgerichte auf der Speisekarte, von denen ihm aber der Oberkellner berichtete, daß sie leider bereits „vergesen“ wären. Später nahm Herr Pechvogel noch an einer Parthie Whist Theil, verlor aber sein letztes Geld, wurde hitzig und beleidigte seinen Widen durch eine schwere Verbalinjurie, weil Dieser nicht Coeur nachgespielt hatte, wodurch der Robber verloren ging, der einzige, den Herr Pechvogel hätte ge-

winnen können. Sein Gefährte und Gegner in einer Person vergalt, ohne sich zu besinnen, die pechvogelsche Verbal = durch die Real-Injurie einer Ohrfeige, und zwar einer sehr bedeutenden. Herr Pechvogel wollte nun den ganzen aufgesammelten Zorn dieses Tages an seinem Aiden auslassen, wurde aber durch die andern Mitspieler davon abgehalten. Dies erzürnte ihn in solchem Maaße, daß er auch gegen sie Schimpfwörter ausstieß und nach ihnen schlug, worauf er denn ganz allgemein und unbarmherzig durchgeprügelt und zum Hause hinausgeworfen wurde: eigentlich bloß deshalb, weil sein Aide Coeur nachzuspielen vergessen hatte.

„Ob's denn noch einer Seele unter Gottes weitem Himmel so geht wie mir!“ rief Herr Pechvogel aus, als er sich vor seinem Bette entkleidete und in seinem Portefeuille den Brief um Geld fand, welchen er heut Morgen geschrieben und auf die Stadtpost zu geben vergessen hatte. „Nein, solchen Pechvogel giebt's auf dieser Welt nicht mehr!“

Als er eben einschlafen wollte, begann sein Nachbar, der Hornist, die schöne Arie: „Willkommen, o seliger Abend!“ zu blasen.

